Badische Pfarrvereinsblätter

Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V.

www.pfarrverein-baden.de

Januar | 1/2023

Neuere Entwicklungen in der Praktischen Theologie

Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit den ersten Zeilen dieser Januar-Ausgabe des Pfarrvereinsblattes beschreiben wir sozusagen neue Seiten des Pfarrvereinsblatts. Nicht so viele wie das neue Jahr 2023 Tage hat, aber in kleinerem Umfang ändern wir die Rubriken im Pfarrvereinsblatt. Viel Bewährtes und Beliebtes bleibt, Anderes geht und macht Neuem bzw. Ähnlichem Platz. Sie werden die Änderungen auf den folgenden Seiten und manches vielleicht erst in den kommenden Ausgaben entdecken.

In diesem Jahr widmen wir uns in einer neuen Rubrik „Impulse“ dem Thema der Berufsbiographien von Pfarrer:innen. Dazu werden in den kommenden Ausgaben Kolleg:innen aus verschiedenen Bezirken und unterschiedlichen Alters zu Wort kommen mit ihren eigenen Berufsbiographien und Erfahrungen im Pfarrdienst. Außerdem finden sich Reflektionen zu diesem Thema, das für die unterschiedlichen Generationen von Pfarrer:innen in unserer Landeskirche von Interesse sein sollte. So hoffen wir, Kolleg:innen unterschiedlicher Prägung und Biographien miteinander ins Gespräch bringen zu können. Auch ein Studientag im Sommer ist zusammen mit der Landeskirche zu diesem Thema geplant. Erste Impulse zu diesem Thema finden Sie in dieser ersten Ausgabe des Jahres. Wenn Sie zu diesem Thema etwas beitragen möchten, wenden Sie sich gerne an uns als Schriftleitung.

In diesem Heft stellen drei junge Kolleg:innen aus unserer Landeskirche ihre Forschungsarbeiten im Bereich der Praktischen Theologie vor – in der Homiletik, der Religionspädagogik und der Kybernetik. Christine Wenona Hoffmann, Anja Steinberg und Luca Ghiretti sind an den Universitäten in Heidelberg und Basel tätig. Wir freuen uns, durch ihre Beiträge einen Einblick in aktuelle Themen und Entwicklungen der Praktischen Theologie geben zu können und Ihnen eine interessante Lektüre zu bescheren.

Am Anfang des Jahres freuen wir uns auf ein interessantes und anregendes Jahr 2023 mit Ihnen und hoffentlich lebendigen und vielfältigen Diskussionen in den Pfarrvereinsblättern zu den unterschiedlichen Schwerpunktthemen und den Berufsbiographien!

Wir wünschen Ihnen persönlich und für all Ihre Dienste in diesem Jahr Gottes Segen auf all Ihren Wegen im Jahr 2023!

Für die Schriftleitung:

Catharina Covolo

Hinweis auf die nächste Ausgabe

Folgende Schwerpunktthemen sind in unseren nächsten Pfarrvereinsblättern mit dem entsprechenden Redaktionsschluss geplant

- *Ausgabe 4 2023: Zwischen-Räume. Eindrücke und Erfahrungen aus einer sich verändernden Gottesdienstkultur und -praxis Red.schluss am 15.2.*
- *Ausgabe 5-6 2023: Zum 80. Todestag von Sophie Scholl: Zusammenhalt und Demokratieförderung als Herausforderung für die Kirchen? Red.schluss am 15.3.*

Wir freuen uns über all Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, an die Schriftleitung.

Neuere Entwicklungen in der Predigtforschung[0]

Dr. Christine Wenona Hoffmann, Pfarrerin der Badischen Landeskirche, ist Geschäftsführerin der Abteilung für Predigtforschung der Universität Heidelberg sowie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Prof. Dr. Helmut Schwier im Fach Praktische Theologie. **In ihrem Beitrag legt sie fundiert neuere Entwicklungen in der Predigtforschung dar und ordnet sie insbesondere im Verhältnis von wissenschaftlicher Exegese und Predigt ein. Diese Dimension ist in der aktuellen homiletischen Forschung deutlich präsenter als in vergangenen Jahrzehnten.**

Praktisch-theologische Forschung und Praxis bedingen sich (bestenfalls) gegenseitig, nehmen einander wahr, sind miteinander im Austausch und reagieren aufeinander. Dieses Phänomen lässt sich auch in der gegenwärtigen Predigtforschung beobachten und es ist zu hoffen, dass dies gleichzeitig der Anfang eines fruchtbaren Miteinanders zweier (universitärer) Disziplinen ist, die, wie *Gerd Theißen* bereits vor über 20 Jahren konstatierte, (noch immer) in einer (Dauer-)Krise stecken.[1] Es handelt sich um das Verhältnis zweier (zusammengehörender) theologischer Disziplinen und deren Verbindung in der konkreten Praxis: das Verhältnis von wissenschaftlicher Exegese und der Predigt. Erfreulicherweise rückt dieses Verhältnis und der mögliche Bezug des einen auf das andere in der gegenwärtigen (homiletischen) Tagungs- und Fortbildungslandschaft[2] sowie auch in der homiletischen Forschung und Literatur zunehmend in den Blick.[3] Dies ist nicht zuletzt damit zu begründen, dass hier seit Jahrzehnten ein massives Defizit zu verzeichnen ist, welches mittlerweile auch empirisch aufgearbeitet und nachgewiesen ist.[4] Was es damit auf sich hat, wie diese Entwicklung homiletisch einzuordnen und einschätzen ist und wohin sie führen kann, wird im Folgenden sowohl historisch als auch homiletisch ergründet, um davon ausgehend gegenwärtige (Predigt-)Perspektiven zu entfalten.

> Es waren Theologen wie Friedrich Niebergall, die sich darum bemühten den Text aus seiner historisch-kritischen Verortung heraus für die Predigthörenden fruchtbar zu machen

1. Historische Annäherung

Was für die meisten Personen, die im Predigtdienst tätig sind und ein theologisches Studium hinter sich haben, selbstverständlich sein mag und spätestens zum Ende der exegetischen Proseminare, in aller Ausführlichkeit dann im homiletischen Hauptseminar, zentral vermittelt wird, zählt keinesfalls zu den Grundlegungen des protestantischen Predigtverständnisses.[5] So wurde die jahrhundertealte Orientierung der Predigt am biblischen Text erst im Zuge der Liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts auf ganz konkrete exegetische Texterkenntnis, wie wir sie heute verstehen, hin zugespitzt. Es waren Theologen wie *Friedrich Niebergall*, die sich darum bemühten den Text aus seiner historisch-kritischen Verortung her-

aus für die Predigthörenden fruchtbar zu machen.[6] Doch dieser „Primat der Exegese“[7], der die unangefochtene Zentralstellung des Textes proklamierte, sollte nicht lange in dieser Ausschließlichkeit bestehen bleiben. Verständlich war dies durchaus, da das „Primat der Exegese“ häufig zu einem „Diktat der Exegese“ führte, die den vermeintlich *einen* und *einzigen* Skopus des Textes vorlegte, den die Predigenden zu predigen hätten. Besonders Vertreter der Dialektischen Theologie attestierten und kritisierten zudem eine zunehmende Abwendung der Exegese von der Gegenwart und dem konkreten Kontext, womit ihrer Meinung nach auch eine Vernachlässigung der Theologizität und der Kanonizität einherging, die besonders für die Predigt fatale Folgen habe.[8] Diese durchaus berechtigten Einsprüche enthoben die Exegese folglich der Vormachtstellung, die sie bis dahin (wenn auch nur verhältnismäßig kurz) in der Homiletik innehatte. Fortan rückten, unter der Federführung von Theologen wie *Ernst Lange*, andere Predigtfaktoren in den Fokus, die unter dem Begriff der „homiletischen Situation“ das Feld neu bestellten und zunächst einen besonderen Schwerpunkt auf die Hörenden legte.[9] An diesen und deren Lebenswelt solle sich die Predigt orientieren. Nach und nach wurden die Hörenden von der Person der Predigenden, dem rhetorischen Charakter bzw. der Sprachgestalt der Predigt sowie deren Wirkung in den Fokus gerückt. Dies wurde ergänzt durch Erkenntnisse aus der Psychologie, Soziologie und Linguistik und ließ das Gewicht der biblischen Texte und erst recht das der wissenschaftlichen Auslegung derselben immer weiter in den Hintergrund treten.[10] Aktuelle praktisch-theologische Gesamtentwürfe/Einleitungen sowie zahlreiche Werke der gegenwärtigen homiletischen Einleitungsliteratur begründen diese Beobachtung.[11] Hier wird wissenschaftliche Exegese – wenn überhaupt – nur als Hilfswissenschaft und Vorarbeit zur Predigt verhandelt, nicht aber als gleichberechtigte Partnerin, deren Erkenntnisse unbedingt in die Predigt Eingang finden sollten. Ein Blick in gängige homiletische Einleitungen, die sich wohlgemerkt alle immerhin mit der Exegese beschäftigen und sich bereits damit von anderen unterscheiden, bestätigt dies:

Nach und nach wurden die Hörenden von der Person der Predigenden, dem rhetorischen Charakter bzw. der Sprachgestalt der Predigt sowie deren Wirkung in den Fokus gerückt

2. Homiletische Verortung

So misst *Wilhelm Gräb* in seiner „Predigtlehre“ aus dem Jahr 2013, die die Predigt als „religiöse Lebensdeutung“[12] entfaltet, dem biblischen Text als einem von elf grundlegenden Aspekten „einer religionshermeneutischen Theologie und Praxis der Predigt“[13] zwar zentrale Bedeutung zu, die Verhandlung der Exegese als ein Punkt innerhalb von Gräbs texthermeneutischem Zugang kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Schwerpunkt hierbei vor allem auf einer Deutung ebendieser Exegese im Sinne der „intentio operis“[14] liegt. Diese wiederum kommt nur dann zum

Tragen und wird für die Predigt relevant, wenn sie zum Lebensgewinn von Predigenden und Predigthörenden beiträgt. Bietet die exegetische Begehung des biblischen Textes kein überzeugendes „Lebensdeutungsangebot“,[15] beinhaltet sie für die Predigt keinen Mehrwert und bleibt in dieser folglich außen vor.

Da dieser Ansatz primär mit zu inszenierenden Spannungen arbeitet, die selbstverständlich auch im biblischen Text vorliegen, misst Nicol ebendiesem eine hohe Bedeutung zu

Anders argumentiert *Martin Nicol* in seiner Dramaturgischen Homiletik (2002),[16] in der die Predigt zum Ereignis des Wortes Gottes wird, welches gemeinsam zu erfahren und zu teilen ist. Da dieser Ansatz primär mit zu inszenierenden Spannungen arbeitet, die selbstverständlich auch im biblischen Text vorliegen, misst Nicol ebendiesem eine hohe Bedeutung zu. In diesem Kontext ist auch die Funktion der Exegese zu verstehen, die für den Ansatz als Hinweis auf innertextliche Spannungen bedeutsam ist. Die grundsätzliche Bewegung vom Ereignis zum Text und nicht vom Bibeltext zur Predigt[17] schränkt den Wirkungskreis der Exegese allerdings trotzdem ein, da als wenig spannungsreich eingestufte Beobachtungen in der Predigt in diesem Modell unbeachtet bleiben.

Auch in *Wilfried Engemanns* Predigtverständnis[18] kommt der Bewegung vom Ereignis zum Bibeltext zentrale Bedeutung zu, jedoch deutet er diese im Sinne der Tradierung und Verschriftlichung der biblischen Geschehnisse selbst als Ereignis.[19] In ihrer bibeltextlichen Gestalt nehmen ebendiese Geschehnisse und ihre Auslegung in Engemanns „Einführung in die Homiletik“ (2002)[20] weitaus größeren Raum ein als bei den beiden bisher angeführten Autoren.[21] Diese Bedeutung und Wertschätzung des Textes ist untrennbar mit Engemanns semiotischem Ansatz verbunden, der gleichzeitig die Offenheit der Predigt durch ihre stetige Ergänzungs- und Fortsetzungsfähigkeit erklärt. Aus diesem Grund ist der Text besonders gründlich in der Predigtvorbereitung zu konsultieren, stellt er doch die inhaltliche Kontinuität zwischen biblischer Überlieferung und zeitgenössischer Kommunikation des Evangeliums dar. Um die Gefahr des Redens *über* biblische Texte zu minimieren, entwickelt Engemann einen semiotischen Ansatz, in dem die Interpretanten einzelner Bedeutungsstrukturen der Predigt untersucht werden, womit der Exegese eine zentrale Schlüsselqualifikation für das Gelingen oder Scheitern einer Predigt zukommt.[22] Die Exegese wird also als wichtige, ja zentrale Partnerin ernst- und wahrgenommen. Trotzdem wird auch hier die Exegese lediglich als Filter- und Bewertungsinstrument in den Prozess des Predigtschaffens integriert. Direkte oder implizit-konkrete Impulse sind nicht vorgesehen, womit wiederum Potential verloren gehen kann.

Gerd Theißen setzt sich mit seinem zeitlich sehr viel früher zu verortenden Entwurf (1994) deutlich von den bisher vor-

gestellten ab. Für Theißen, der die Predigt als Auslegung der biblischen Tradition für die Gegenwart versteht,[23] steht der Bibeltext als Basis der biblischen Zeichensprache im Zentrum seiner Homiletik. Folglich verhandelt er diesen in fast allen Kapiteln seiner Monographie. Der Bibeltext bietet als offener Text eine große Fülle an Sinnpotential, welches besonders hinsichtlich der Sinndeutungsaktivität der Lesenden und Hörenden gefordert wird.[24] Besonders die Exegese dient dabei der Erhellung dieser Fülle, indem sie „immer wieder neue Zugänge zum Bibeltext eröffnet“ und engagierte Lektüreformen zur Verfügung stellt.[25] Gerade eine methodisch saubere und disziplinierte Exegese verhindert laut Theißen die vorschnelle Vereinnahmung des Textes, da sich sämtliche Deutungen am konkreten Text überprüfen lassen und im Rahmen der biblischen Grundmotive vertretbar sein müssen. So kommt der Exegese im Predigtverständnis und der Homiletik Theißens eine wesentliche Funktion zu, die auch seine Forderung nach einem neuen Primat der Exegese in der Homiletik begründet.

> Für Theißen, der die Predigt als Auslegung der biblischen Tradition für die Gegenwart versteht, steht der Bibeltext als Basis der biblischen Zeichensprache im Zentrum seiner Homiletik

Nun ist der Ansatz Theißens jedoch fast 30 Jahre alt und sein Plädoyer scheint, zumindest was die aktuellen homiletischen Entwürfe angeht, kein besonderes Gehör gefunden zu haben. Gleiches gilt – mittlerweile empirisch erforscht und belegt – auch für die Predigtpraxis: Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Exegese finden in der gegenwärtigen Predigtpraxis keinen erwähnenswerten Niederschlag.[26] So weit, so gut und so viel zum Befund aus der aktuellen Predigtforschung und -lehre. Doch wie damit nun umgehen und auch auf das schauen, was und wie an den Theologischen Fakultäten das Predigen gelernt und gelehrt wird? Die hier Lehrenden geben mittlerweile – und angesichts der klaren Befunde aus der Praxis – selbst Antworten darauf und nehmen sich in zahlreichen aktuellen Bewegungen und Initiativen – sowohl als Exeget:innen als auch als Homiletiker:innen – dieser „Dauerkrise“[27] zwischen Exegese und Homiletik an. Dabei folgen sie den vorliegend nachzuzeichnenden Spuren und beziehen damit die Exegese als Gesprächspartnerin in der Predigt und ihrer Vorbereitung (wieder) wertschätzend (und auch im Gemeindealltag zeitlich anwendbar!) ein. Die Homiletik wird damit, auf die Praxis reagierend, auf neue (alte) Bahnen gelenkt:

> Vielmehr geht es darum, den Texten in ihrer Offenheit, in der Aufnahme intertextueller Perspektiven und in Bezug auf ihre Endgestalt zu begegnen

3. Perspektiven und Ausblick

Im Fokus der gegenwärtigen exegetischen Bezugnahmen der Predigt steht selbstverständlich nicht das Bestreben, im Narrativ des Primats der Exegese verharrend, Erkenntnisse aus dieser im Sin-

ne einer Wissensvermittlung an die Hörenden zu bringen und auf der Kanzel zu ventilieren.[28] Vielmehr geht es darum, den Texten in ihrer Offenheit, in der Aufnahme intertextueller Perspektiven und in Bezug auf ihre Endgestalt zu begegnen. Grundlegend dafür ist die (selbstverständliche, in Bezug auf einige eingeschliffene Predigtnarrative jedoch erstaunlich fragile) Erkenntnis, dass keiner der biblischen Texte kohärent und einlinig in seiner Entstehung ist. Sie alle arbeiten mit Spannungen, Brüchen, Leerstellen und bewusst eingetragenen Vieldeutigkeiten.[29] Genau diese können in der Predigt aufgenommen und inszeniert werden.[30] Dies kann bspw. durch Betrachtungen der biblischen Geschehnisse aus unterschiedlichen Perspektiven sowie die bewusste Aufnahme und Übertragung der Textbewegung in den Predigtaufbau geschehen. Die Überlegungen von *Martin Nicol* und *Alexander Deeg* zu Moves & Structure, die beide in ihrer dramaturgischen Homiletik vorlegen, bieten hierzu gute (theoretische wie auch praktische) Anknüpfungen.[31] Wie bereits die biblischen Autoren selbst sind die Predigenden wie auch die Hörenden Teil des Textentstehungsprozesses und auf der Suche nach dessen Deutungsmöglichkeiten.[32] Eine ähnliche Dynamik trägt die Bezugnahme auf die traditionsgeschichtliche Verortung der Bibeltexte und ihre homiletische Umsetzung ein. Was in der exegetischen Wissenschaft tief verankert ist,[33] kann auch für ein Format, welches ebenfalls „bloß“ eine weitere textliche Fortschreibung ist – nämlich die Predigt selbst – etwas austragen.[34] Warum kann eine Predigt über die ersten Verse eines biblischen Buches nicht auch einfach mal dessen Gattung in den Blick nehmen und damit spielen, zumal, wenn dies textlich, wie bspw. in Röm 1,1–7 sogar sichtbar so angelegt ist? In Hinblick auf die Endgestalt des Bibeltextes wird deutlich, wie produktiv ein reflektierter (und nicht nur traditionsgeleiteter) Blick auf die der Predigt zu Grunde liegenden Bibeltexte sein kann, eröffnet er doch ganz neue (inhaltliche) Perspektiven. Diese mögen von – in der Perikopenordnung festgelegten – Textabgrenzungen teilweise abweichen, stellen damit aber sicher eine Bereicherung für die Denkhorizonte und Aussagekraft der Predigt dar. Zudem bieten sie die Möglichkeit, das, was inhärent zur Predigtvorbereitung gehört, auch in ihr selbst zur Sprache zu bringen.

Wie bereits die biblischen Autoren selbst sind die Predigenden wie auch die Hörenden Teil des Textentstehungsprozesses und auf der Suche nach dessen Deutungsmöglichkeiten

Die aktuellen Fort- und Weiterbildungsangebote sowie Predigtvorbereitungsliteratur nehmen diese Bewegungen auf und versuchen exegetische Erkenntnisse nicht (nur) als Vorstufe der Predigt(-entstehung) zu verstehen, sondern als Teil ebendieser fruchtbar, ja schmackhaft zu machen. Was es dazu zweifelsohne für deren Umsetzung und pfarramtliche Praktikabilität braucht, ist jedoch ein schneller Zugang sowohl zu neueren exegetischen Erkenntnissen also auch konkreten Ideen, wie diese in der Predigt kreativ umgesetzt werden können. Auch diesem Desiderat versucht die gegenwärtige Li-

teratur und Forschung mit vielen Praxisbezügen – und exegetisch rückgebunden – nachzukommen.[35] Erfreulicher- und notwendigerweise geschieht dies, wie bei dem groß angelegten, an der Universität Münster angesiedelten Arbeitsprojekt zur wissenschaftlichen Kommentierung von Perikopentexten für die Predigtvorbereitung, sowohl von praktisch-theologischer als auch exegetischer Seite.[36] Dies muss auch so sein, denn Beziehungskrisen lösen sich selten, indem sich nur einer der beiden Beteiligten bewegt. Es bleibt zu hoffen, dass sich die gegenwärtig auszumachende Bezugnahme beider theologischer Disziplinen auch künftig kreativ, produktiv und versöhnlich gestaltet und die homiletische Forschung und Lehre auch in Zukunft mit dem, was in der Praxis geschieht, im Kontakt ist und bleibt.

Es bleibt zu hoffen, dass sich die gegenwärtig auszumachende Bezugnahme beider theologischer Disziplinen auch künftig kreativ, produktiv und versöhnlich gestaltet und die homiletische Forschung und Lehre auch in Zukunft mit dem, was in der Praxis geschieht, im Kontakt ist und bleibt

Christine Wenona Hoffmann, Heidelberg

Aktueller Veranstaltungshinweis zum Thema:
Exegese und Homiletik.
Offenes Fachgespräch
vom 13.–17.02.2023 im
Theologischen Studienseminar Pullach
(https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=619-studienkurs-mo-13-2-23-18-uhr-bis-fr-17-2-23-9-uhr)

Neuere (ausgewählte) Publikationen aus der Predigtforschung und -praxis:

- Alexander Deeg/Andreas Schüle, Die neuen alttesta-mentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletische-liturgische Zugänge, Leipzig 2018.
- Johannes Greifenstein, Vom Text zur Predigt. Ein Beitrag zur Praxistheorie homiletischer Bibelauslegung, Tübingen 2021.
- Thomas Hirsch-Hüffell, Die Zukunft des Gottesdienstes beginnt jetzt. Ein Handbuch für die Praxis Göttingen 2021.
- Christine Wenona Hoffmann/Ann-Kathrin Knittel, Exegese und Predigt im Atelier. Ein Praxisbuch, Stuttgart 2023.
- Christine Wenona Hoffmann, Homiletik und Exegese. Konzepte von Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart, APrTh 75, Leipzig 2019.
- Holger Pyka, Spiel mit dem Wort! Kreatives Schreiben für Predigt und Preacher-Slam, Göttingen, 2018.
- Angela Rinn, Kurz und gut predigen, Göttingen 2019.
- Michael Schneider/Michael Rydryck, Bibelauslegung. Grundlagen – Textanalyse – Praxisfelder, Göttingen 2022.

---

0 Der vorliegende Artikel lehnt sich an die bereits veröffentlichten Ausführungen in Christine Wenona Hoffmann, Exegese in der Predigt – Selbstverständlichkeit oder Hindernis?, hg. von ders./u. a., Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe. Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche 6, Heidelberg 2020, 25–38 an, führt diese weiter und übernimmt sie teilweise im Wortlaut.

1 Vgl. Gerd Theißen, Exegese und Homiletik. Neue Textmodelle als Impulse für neue Predigten, hg. von Uta Pohl-Patalong/Frank Muchlinsky, Predigen im Plural. Homiletische Perspektiven, Hamburg 2001, 55–67. Ähnlich Alexander Deeg, Die Inszenierung der Bibel und die Hermeneutik der Predigt. Überlegungen zur homiletischen Schriftinszenierung in liturgischen Kontext, hg. von Ursula Roth/Jörg Seip, Schriftinszenierungen: bibelhermeneutische und texttheoretische Zugänge zur Predigt, München 2016, 357–373, 364.

2 So bspw. das unmittelbar bevorstehende Pullacher Fachgespräch: Exegese und Homiletik. Offenes Fachgespräch vom 13.–17.02.2023 im Theologischen Studienseminar Pullach (https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=619-studienkurs-mo-13-2-23-18-uhr-bis-fr-17-2-23-9-uhr) sowie diverse Veranstaltungen des Zentrums für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur (ZfGP)/Wittenberg.

3 Neben aktueller, eher exegetisch ausgerichteter Literatur mit textanalytischem Schwerpunkt (jüngst Michael Schneider/Michael Rydryck, Bibelauslegung. Grundlagen – Textanalyse – Praxisfelder, Göttingen 2022) siehe auch Christine Wenona Hoffmann/Ann-Kathrin Knittel, Exegese und Predigt im Atelier. Ein Praxisbuch, Stuttgart 2023 sowie Alexander Deeg/Andreas Schüle, Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletische-liturgische Zugänge, Leipzig 2018. Eine homiletisch-empirische Aufarbeitung und Reflexion bietet Christine Wenona Hoffmann, Homiletik und Exegese. Konzepte von Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart, APrTh 75, Leipzig 2019 sowie bereits dies., Interpretazioni della nascita verginale nella prassi contemporanea della predicazione evangelica, in: Protestantesimo, Rivista trimestrale dalla Facoltà Valdese di Teologia (4/2016) Turin, 385-411. Den jüngsten Beitrag zur Praxistheorie der homiletischen Bibelauslegung, wenngleich ohne Schwerpunkt auf der exegetischen Verhandlung der Texte, liefert Johannes Greifenstein, Vom Text zur Predigt. Ein Beitrag zur Praxistheorie homiletischer Bibelauslegung, Tübingen 2021.
4 Vgl. u. a. Hoffmann, Homiletik und Exegese; dies., Interpretazioni della nascita verginale.
5 Vgl. hg. von Christian Albrecht/Martin Weeber, Klassiker der protestantischen Predigtlehre, Tübingen 2002.
6 Vgl. Friedrich Niebergall, Wie predigen wir dem modernen Menschen? Eine Untersuchung über Motive und Quietive, Tübingen/Leipzig 1902.
7 Ausgeführt bei Gerd Theißen, Zeichensprache des Glaubens. Chance der Predigt heute, Gütersloh 1994, 47.
8 Vgl. Karl Barth, Der Römerbrief (Zweite Fassung) 1922, in ders., Gesamtausgabe, II. Akademische Werke 1922, Zürich, 2010, 3–24, bes. 13. Gleichzeitig ist allerdings zu betonen, dass die Meinungen zur „Skopusmethode“ auch innerhalb der Dialektischen Theologie sehr differierten. Vgl. Karl Barth, Homiletik. Wesen und Vorbereitung der Predigt, Zürich 1966, 34f.
9 Vgl. Ernst Lange, Funktion und Struktur des homiletischen Aktes, hg. von Rüdiger Schloz, Ernst Lange: Predigen als Beruf: Aufsätze, Stuttgart 1976, 19–35. Programmatisch für diese Entwicklung steht der Eröffnungsvortrag Ernst Langes auf der homiletischen Arbeitstagung im September 1967. Die bis heute existierenden Predigtstudien sind eins ihrer Ergebnisse. Vgl. Ernst Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, hg. von Rüdiger Schloz, Ernst Lange: Predigen als Beruf: Aufsätze, Stuttgart 1976, 9–51.
10 Vgl. Theißen, Zeichensprache, 47–49.
11 Vgl. u. a. Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 2012, bes. 522–528 sowie die im folgenden verhandelten Werke.
12 Wilhelm Gräb, Predigtlehre. Über religiöse Rede, Göttingen 2013, 52.
13 Gräb, Predigtlehre, 5 sowie ausführlicher a.a.O., 119ff.
14 Vgl. Gräb, Predigtlehre, 127–141, in Rückgriff auf den von Umberto Eco geprägten Begriff aus der semiotisch-strukturalen Textanalyse: Vgl. Umberto Eco, Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur, München 1996, 9–37.
15 Gräb, Predigtlehre, 57.
16 Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen ^{2}2005.
17 Vgl. Nicol, Einander ins Bild setzen, 58f.
18 Vgl. Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen ^{2}2011, XV.
19 Vgl. Engemann, Einführung, 4.
20 Erstausgabe.
21 Wenngleich hier deutlich zwischen Gräb und Nicol, vor allem aber Alexander Deeg, der die Dramaturgische Homiletik fortführt und – zumindest implizit der Exegese in seiner Ausdeutung ebendieser enorme Bedeutung zukommen lässt –, zu unterscheiden ist.
22 Vgl. Engemann, Einführung, 89; Ders., Die Problematisierung der Predigtaufgabe als Basis homiletischer Reflexion. Eine Methode der Predigtvorbereitung, hg. von ders./ Frank M. Lütze, Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch, Leipzig ^{2}2009, 415.
23 Vgl. Gerd Theißen, Zeichensprache, 13.
24 Vgl. Theißen, Zeichensprache, 50, 54. Hier ähneln sich Theißen und Gräb, wobei der Bewegungsursprung dieser Aktivität divergiert. Vgl. Gräb, Predigtlehre, 125.
25 Vgl. Theißen, Zeichensprache, 49 und 64f.
26 Vgl. Hoffmann, Homiletik und Exegese.
27 Deeg, Die Inszenierung der Bibel, 364.
28 Vgl. Engemann, Einführung, 90ff.; Theißen, Zeichensprache, 49f.; Deeg, Die Inszenierung der Bibel, 365.
29 Vgl. bereits vor 20 Jahren: Theißen, Zeichensprache, 49.
30 Vgl. Deeg, Die Inszenierung der Bibel, 365.
31 Vgl. Martin Nicol/Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen ^{2}2013, 73-107.
32 Vgl. Theißen, Exegese und Homiletik, 60f.
33 Vgl. Carolin Ziethe, Auf seinen Namen werden die Völker hoffen. Die matthäische Rezeption der Schriften Israels zur Begründung des universalen Heils, BZNW 233, Berlin 2018, 28ff.
34 Vgl. Theißen, Exegese und Homiletik, 63.
35 Vgl. Deeg/Schüle, Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte; Hoffmann/Knittel, Exegese und Predigt im Atelier.
36 Vgl. https://www.uni-muenster.de/EvTheol/nt/exegesefuerdiepredigt/projektbeschreibung.html (letzter Aufruf: 12.11.2022)

Empathie lernen und lehren. Empathische Logik religiöser Bildungsprozesse mit Bezug auf die Themenzentrierte Interaktion (TZI) nach Ruth C. Cohn

Anja Steinberg, Kollegin im Probedienst, stellt ihr Promotionsprojekt vor. Dieses beschäftigt sich mit der Frage nach dem Lernen und Lehren von Empathie in der Religionsdidaktik und bietet einen Einblick in neuere Ansätze der Religionspädagogik, die auch aktuelle soziologische Positionen aufnimmt.

„zu wissen dass wir zählen /
mit unserem Leben /
mit unserem Lieben /
gegen die Kälte /
Für mich, für Dich, für unsere Welt.“[1]

– Dieses Gedicht von Ruth C. Cohn (1912–2010) „spricht“ meines Erachtens nach wie vor mitten in unsere Gegenwart. Ein empathisches Miteinander, „Empathie lernen und lehren“, das ist ein zentrales Thema, zum einen in unserer heutigen Gesellschaft insgesamt, zum anderen für unseren gegenwärtigen Religionsunterricht bzw. für die Haltung und die Methode, Religion heute zu unterrichten.

Die Arbeit ist insgesamt interdisziplinär, innerhalb der Fächer der Praktischen Theologie und über diese hinaus, angelegt

Mein Promotionsprojekt beschäftigt sich mit der Frage nach dem Lernen und Lehren von Empathie in der Religionsdidaktik. Wichtig ist mir dabei, theologisch-wissenschaftliche und zugleich praktische Aspekte aufzuzeigen, wobei die Arbeit insgesamt interdisziplinär, innerhalb der Fächer der Praktischen Theologie und über diese hinaus, angelegt ist.

Die religionsdidaktische Arbeit wird betreut von Frau Prof. Dr. Ingrid Schoberth, Ordinaria Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

Zunächst stellt die Arbeit den derzeit aktuellen religionsdidaktischen Forschungsstand zum Themenfeld der Empathie dar und nimmt dabei kritisch würdigend Stellung zu zwei Habilitationsschriften. Zum einen betrachte ich die Publikation „Empathische Bibeldidaktik“ von Herbert Stettberger (2012)[2], zum anderen die Publikation „Mit Gefühl gegen Gewalt“ Elisabeth Nauraths ([3]2010)[3]. Diese beiden Studien legen je eigene Schwerpunkte innerhalb der Frage wie (bzw. ob) sich Empathie in religiösen Bildungsprozessen lernen lässt: Während Stettberger für die unterrichtliche Praxis ein Modell zum „Erlernen“ von Empathie konstituiert und den Neurowissenschaften im Allgemeinen einen hohen Stellenwert zuschreibt, gründet Nauraths Ausgangspunkt ihrer Arbeit in der Gewaltthematik bzw. -prä-

vention, aufgrund derer es einer am Mitgefühl orientierten Didaktik mit ethischem Impetus bedürfe. Für eine religionspädagogische Umsetzung wird bei Naurath die Bedeutung der Methoden des Bibliodramas und des Bibliologs herausgehoben. Beide Arbeiten gehen im Hinblick auf eine unterrichtliche Praxis des Empathie-Lernens exemplarisch auf das Gleichnis des Barmherzigen Samariters ein.
In einem sich an den Forschungsstand anschließenden und zugleich von ihm abweichenden Kapitel umfasst mein Promotionsprojekt „theologisch-ethisch-exegetische“ Befunde.

Einzelne Bibelstellen aus dem Alten und dem Neuen Testament, darunter auch welche, die nicht auf den ersten Blick „Empathie-Geschichten“ zu sein scheinen, werden auf deren „empathische Logik“ hin vorgestellt und exegetisch analysiert. Aufbauend auf einer systematisch-theologischen Anthropologie, die sich v. a. auf die aktuellen theologischen Ansätze von Gregor Etzelmüller zur Zwischenleiblichkeit[4] und von Heike Springhart zur Vulnerabilität[5] bezieht, wird genuin ein interdisziplinäres Vorgehen angestrebt. Neben systematisch-theologischen Gesichtspunkten werden auch ethische Aspekte aufgegriffen. All dies geschieht in dem Wissen, dass nur exemplarisch vorgegangen werden kann. Dennoch möchte ich in diesem Kapitel versuchen zu zeigen, welche Perspektiven die Bibel für das Lernen und Lehren von Empathie in der heutigen Religionspädagogik eröffnen kann.

> Die Bibel eröffnet für das Lernen und Lehren von Empathie in der heutigen Religionspädagogik Perspektiven

Seelsorgliche Betrachtungsweisen schließen sich in einem weiteren Kapitel daran an. Dabei ist mir in jenem Kapitel, das sowohl aktuelle als auch „ältere“ Ansätze aus der Seelsorge aufgreift, ein großes Anliegen herauszustellen: Im Empathie Lernen und Lehren lässt sich auch immer eine gewisse Ambivalenz verankern; mit anderen Worten: Für die gegenwärtige Praxis des Religionsunterrichtes lassen sich auch klare Grenzen im möglichen Erlernen und möglichen Lehren von Empathie aufzeigen.
„>Lebendiges Lehren und Lernen< nach der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth C. Cohn“ knüpft als (m)ein weiteres „Herzstück“ meiner Promotion an den seelsorglich-orientierten Teil an.

In einem „TZI-Kapitel“ versuche ich aufzuzeigen, welche entscheidende Bedeutung der TZI heutzutage in religionsdidaktischen Bildungsprozessen für das Lernen und Lehren von Empathie zukommen kann. Dazu stelle ich zunächst die TZI als Haltung und Methode vor.[6] Hier ist auffällig, dass ich mich auf viele„ältere“ Literatur beziehen muss, da es jüngere Veröffentlichungen nur beschränkt gibt (zwei wichtige Publikationen aus den letzten Jahren wurden von Matthias Scharer veröffentlicht).[7] Die vorgestellten TZI-Grundlagen beziehe ich anschließend direkt auf die Intention meiner Arbeit, auf die Frage nach einer gegenwärtigen unterrichtlichen Praxis, die „lebendiges“ (so Ruth C. Cohn) Empathie Lernen und Lehren ermöglichen kann. Dabei führe ich u. a. konkrete Präzisionen

zu einem an der TZI orientierten (Religions-)Unterricht an.

Der Religionsunterricht wird in diesem Kapitel als ein Ort des „WIR-Faktors“ im Sinne des TZI-spezifischen Vier-Faktoren-Modells als die Basis des Ansatzes des ganzheitlichen Lernens verstanden und die genuin politische Dimension der TZI als Wegweiser in unserer Gegenwart gesehen. Entsprechend werden zehn Thesen zur inneren Logik der TZI bzw. zu dem meines Erachtens sehr entscheidenden Beitrag Ruth C. Cohns, für ein „lebendiges“ Empathie-Lernen und -Lehren dieses zentrale Kapitel abrunden.

> Diese versuche ich in deren Relevanz für eine unterrichtliche Praxis zu unterstreichen

In meinem letzten Kapitel wende ich mich zwei weiteren methodisch-praxisbezogenen Aspekten zu: Zunächst gehe ich dabei auf den meines Erachtens sehr zu würdigenden, religionspädagogisch-aktuellen Ansatz Hartmut Rosas und Wolfgang Endres zur „Resonanzpädagogik“ ein.[8]

In einem zweiten Schritt beleuchte ich den Einsatz der Methode der Gewaltfreien Kommunikation (GFK) nach Marshall B. Rosenberg.[9] Eine wesentliche Intention liegt an dieser Stelle auch darin, mögliche Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten mit der TZI aufzuzeigen. Diese versuche ich in deren Relevanz für eine unterrichtliche Praxis zu unterstreichen. Es wird sich demnach zeigen, dass die Ansätze der Resonanzpädagogik und der GFK nicht nur mit der TZI, sondern auch mit den gesamten Erörterungen, im Besonderen auch mit der innerhalb des biblischen Kapitels herausgearbeiteten anthropologischen Perspektive, kompatibel sein werden.

Am Ende meiner Promotionsarbeit steht ein theologisch-religionsdidaktisch auf unsere Gegenwart bezogener Ausblick mit den drei Stichworten „Unverfügbarkeit, Empathie und Verheißung“.

Anja Steinberg, Karlsruhe

---

1 Cohn, Ruth C.: zu wissen dass wir zählen. Gedichte, Poems. Mit Scherenschnitten von Annemarie Maag-Büttner, Bern 1990, hier: Widmung.
2 Stettberger, Herbert: Empathische Bibeldidaktik. Eine interdisziplinäre Studie zum perspektiveninduzierten Lernen mit und von der Bibel, Berlin 2012.
3 Naurath, Elisabeth: Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn ^{3}2010.
4 Etzelmüller, Gregor: Gottes verkörpertes Ebenbild. Eine theologische Anthropologie, Tübingen 2021.
5 Springhart, Heike: Der verwundbare Mensch. Sterben, Tod und Endlichkeit im Horizont einer realistischen Anthropologie, Tübingen 2016.
6 U. a.: Cohn, Ruth C./Farau, Alfred: Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven, Stuttgart ^{4}2008; Cohn, Ruth, C.: Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle, Stuttgart ^{19}2018; Cohn, Ruth C.: Es geht ums Anteilnehmen, Freiburg 1993.
7 Scharer, Matthias: Vielheit couragiert leben. Die politische Kraft der Themenzentrierten Interaktion (Ruth C. Cohn) heute, Ostfildern 2019; Scharer Matthias: Ruth C. Cohn. Eine Therapeutin gegen totalitäres Denken, Osterfildern 2020.
8 U. a.: Rosa, Hartmut/Endres, Wolfgang: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert, Weinheim/Basel ^{2}2016.
9 U. a.: Rosenberg, Marshall: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens, Paderborn ^{12}2016.

„Essere Chiesa Insieme“: Der Weg der Waldenser in Italien. Praktiken und Theologien der Konvivialität inmitten einer sich wandelnden Migrationspolitik.

Luca Ghiretti arbeitet an einer Dissertation im Fach Praktische Theologie an der Universität Basel. Seine Arbeit ist Teil des SNF-Forschungsprojektes „Conviviality in Motion“.
Dieses erforscht, wie christliche Gemeinden, die aufgrund von Migration eine hohe Diversität (bzgl. Sprache, Kultur, Theologie, Traditionen) aufweisen, ihr Zusammenleben gestalten.
Dabei nimmt Luca Ghiretti, der ebenfalls Pfarrer der badischen Landeskirche ist, auch politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Italien seit den 1980er Jahren in den Blick.

Integration und Fragen nach gelungener Interkulturalität stehen nicht nur in den Medien auf der Tagesordnung. Die europäische und globale Einwanderungspolitik zeigt dabei die Profile der Ungerechtigkeit, wenn nicht gar der Unmenschlichkeit. Die Gesellschaften werden immer interkultureller und die transnationalen Beziehungen immer komplexer. Die Kirchen hören nicht auf, ihre Stimme für eine einladende, humane und gerechte Gesellschaft zu erheben. Doch gerade die christlichen Gemeinschaften der traditionellen Kirchen sind in einer zunehmend interkulturellen Weltlandschaft Ausnahmen: milieuspezifisch, (meist) monokulturell, der Tradition des jeweiligen Kontextes verpflichtet, in dem sie sich befinden, manchmal sogar über eine gesunde Grenze hinaus. Dabei gilt: »von den biblischen Übellieferungen her kann im Prinzip nur das eine Ziel geben, gemeinsam Kirche zu sein«[1], wie es Gregor Etzelmüller auf den Punkt bringt. Wenn dem so ist, dann ist es von besonderer Bedeutung, sich mit den Versuchen und Vorschlägen, „Gemeinsam Kirche zu sein“, zu befassen, die es – trotz des eben Geschilderten – gibt.

Doch gerade die christlichen Gemeinschaften der traditionellen Kirchen sind in einer zunehmend interkulturellen Weltlandschaft Ausnahmen: milieuspezifisch, (meist) monokulturell, der Tradition des jeweiligen Kontextes verpflichtet, in dem sie sich befinden, manchmal sogar über eine gesunde Grenze hinaus.

In meinem Promotionsprojekt versuche ich dies nicht so sehr, indem ich mich mit den Konzepten des Sozialkapitals und der Rolle der christlichen Gemeinschaften bei der Integration von Menschen mit anderem Hintergrund befasse (ein Profil, das bereits in verschiedenen Studien analysiert wurde[2]), sondern indem ich die Formen des Gemeinschaftslebens betrachte und zu verstehen versu-

che, was sie uns sagen. Der (vorläufige) Titel meiner Forschungsarbeit lautet: ***„Essere Chiesa Insieme“: Der Weg der Waldenser in Italien.*** *Praktiken und Theologien der Konvivialität inmitten einer sich wandelnden Migrationspolitik.* Wie zu sehen ist, konzentriert sich mein Interesse auf Italien und den Versuch der italienischen evangelischen Kirche (Waldenser: Union methodistischer und Waldensergemeinden), sich in der Begegnung mit Menschen anderer Herkunft zu hybridisieren. Die Arbeit ist in zwei Forschungsdynamiken bzw. Blickwinkeln gegliedert: 1. Eine Analyse der Geschichte des Prozesses und seiner Auswirkungen auf die kirchliche Struktur sowie seine Positionierung in den gesellschaftlichen bzw. politischen Gegebenheiten Italiens; 2. Eine Untersuchung einer Gemeinde, um zu durchleuchten, wie Konvivialität zwischen verschiedenen Subjekten in der täglichen Praxis gelebt wird. Die Fragen, die meine Forschung leiten, sind folgende: I. Welche Praktiken der Conviviality (con-vivere = zusammenleben) und im Lichte welcher (gelebter) Theologien sind zu beobachten? II. Welche Deutungen solcher Praktiken sind nachzuprüfen? III. Wie geht man mit Krisen um? IV. In welchem politischen Kontext findet der Prozess statt und in welcher Interaktion mit ihm (politische Theologie: Politik – *public narrative*)? V. Welche kirchlichen und kirchentheoretischen Beweggründe und strukturellen (positive sowie negative) Bedingungen sind zu beobachten (Kirchentheorie)?

Meine Arbeit ist Teil eines größeren Projekts, dem internationalen Forschungsprojekt «Conviviality in Motion: Exploring Practices and Theologies of Multiethnic Christian Communities in Europe»[3]. Es möchte Diversität in christlichen Gemeinden erforschen und untersucht dazu das Zusammenleben in superdiversen christlichen Gemeinschaften, in den Christ*innen mit unterschiedlicher Herkunft, Traditionen, Frömmigkeiten, Sprachen und Konfessionen zusammen Gottesdienst feiern und das Gemeindeleben gestalten. Es geht dabei unter anderem um die Entstehung des (affektiven) Zusammengehörigkeitsgefühls, um Aushandlungsprozesse, um Abgrenzungsdynamiken, um den Umgang mit Konflikten und um die Fragen nach geteilter Leitung. In diesem Zusammenhang spricht man von Konvivialität (Conviviality) und es wird damit das Zusammenleben von Menschen gemeint, die sich als Verschiedene wahrnehmen. Die superdiversen christlichen Gemeinschaften befinden sich in der Schweiz, Italien und in Deutschland. Das Konzept Conviviality, das das oft niederschwellige Zusammenleben superdiverser Gemeinschaften beschreibt, ist in unserer Forschung als ein Tool zur Analyse von Beziehungen, Ritualen, Praktiken, Versuchen, den Praktiken selbst einen Sinn zu geben, Perspektiven und der affektiven Dimension, die all dies umfasst, zu interpretieren. Denn: »Conviviality lenkt den Blick auf den alltäglichen Prozess, wie Menschen in alltäglichen Begegnungen zusammenleben, wie sie zwischen ihren anhaltenden Unterschieden (wieder) übersetzen und wie sie Minimalkonsense (neu) aushandeln. Dies scheint dringender denn je, aufgrund kontinuierlicher Diversifizie-

rung, des Scheiterns der Integrations- und Multikulturalismusparadigmen und des rastlosen Wettbewerbs und anhaltender Marginalisierung durch ungünstige wirtschaftliche Bedingungen in Zeiten der Krise.«[4] Das Projekt wird vom SNF (*Fonds national suisse de la recherche scientifique*) finanziert und hat eine Laufzeit von vier Jahren. Wir befinden uns am Anfang der zweiten Hälfte des Forschungszeitraums. Im Folgenden möchte ich mein Projekt skizzieren und erste Ergebnisse vorstellen.

> Dies scheint dringender denn je, aufgrund kontinuierlicher Diversifizierung, des Scheiterns der Integrations- und Multikulturalismusparadigmen und des rastlosen Wettbewerbs und anhaltender Marginalisierung durch ungünstige wirtschaftliche Bedingungen in Zeiten der Krise

Die historische Erkundung ist in meinem Fall von besonderer Bedeutung, denn es handelt hier um den mehr als dreißigjährigen Versuch, eine Union von Kirchen, nämlich der Waldenserkirche, Union der methodistischen und Waldensergemeinden zu bilden und sich interkulturell zu entfalten anhand eines nationalen Projektes: Essere Chiesa Insieme: Gemeinsam Kirche Sein.[5] Leitend in meiner Forschung ist das Prinzip: »In der Verknüpfung von historischen und empirischen Perspektiven zeichnet die Praktische Theologie nicht selten ihre konkreten Forschungsthemen in Entwicklungen und Tendenzen ein, die kritisch zu befragen sind.«[6] Die historische Arbeit verwendet die Quellen- bzw. Dokumentenanalyse. Die geschichtswissenschaftliche Sondierung ist zentral, weil sie die Arbeit der Nationalkirche auf verschiedenen Ebenen beleuchtet, aber auch die Debatten, die sie begleiteten, und wirft dann ein Licht auf die Art und Weise, wie das Ganze auf der Ebene der Basisgemeinden wahrgenommen wurde und im Fall der Forschungsgemeinde bis heute (nach) wirkt. Darüber hinaus lässt sich im Kontext des Verhältnisses von Normativität und Praxis analysieren, welche Formen von Resonanz und Erinnerung in der Praxis produktiv sind und welche Begriffe im gelebten Leben eine besondere Dichte finden. Praxis und Ideen können also auch miteinander in Beziehung gesetzt werden, indem man feststellt, welche generative Linie zwischen ihnen besteht.[7]

In der zweiten Forschungsdynamik bzw. im zweiten Blickwinkel geht es darum, zu analysieren, wie sich ein affektives Zugehörigkeitsgefühl (*affective Belonging*)[8] durch Praktiken der Convivality entwickelt und wirkt (oder auch nicht), wie die Vielfalt ausgehandelt wurde und wird, wie Erfolge sowie Krisen erlebt wurden und werden, und wie sich Abgrenzungsstrategien (*Boundary Making*)[9] ansetzen. Dafür wurde eine Gemeinde als Fallbeispiel ausgewählt, die aufgrund ihrer Rolle in dem oben beschriebenen Hybridisierungprozess und der Tatsache, dass sie von Anfang an, d.h. seit mehr als 30 Jahren, aktiv daran beteiligt ist, ausgewählt wurde. Ich möchte dabei herausfinden, wie die Gemeinde zum nationalen Projekt „Essere Chiesa Insieme“ steht, welche Beweggründe, Theologien und Praktiken die Menschen in der Gemeinde haben und wie die Gemeinde in ihrem Umfeld wahrgenommen wird. Das Beobachtungsverfahren entwickelte sich über einen relativ langen Zeitraum von zwei Jahren, in dem ich in-

tensive Zeitabschnitte in der Gemeinde mit teilnehmenden Beobachtungen verbrachte und episodische Interviews mit verschiedenen Personen führte. Im Dezember werde ich diese Phase beenden. Die Auswertung wird durch (reflexive) *Grounded Theory*[10] methodologisch gewährleistet. So sollen auf Grundlage der Beobachtungen und Interviews Thesen entstehen.

Die Forschungsergebnisse aktuell zu präsentieren, ist eine schwierige Aufgabe, denn die Analyse ist noch lange nicht abgeschlossen. Es ist jedoch möglich, einige Forschungslinien vorzustellen, die derzeit besonders reichhaltig und vielversprechend erscheinen. In der dokumentarischen Arbeit kristallisieren sich im Laufe der Zeit mehrere Hauptthemen heraus: Theologie und Ethik, öffentliche Theologie, Interkultur und Ökumene, Pastoral und Seelsorge, Narrative und Hermeneutik, Ekklesiologie. Was den Komplex „Theologie-Ethik" betrifft, so handelt es sich um eine Ethik der gegenseitigen Akzeptanz und um den prophetischen Versuch der Kirche, eine andere Dynamik als die der Gesellschaft aufzuzeigen: eine Dynamik, die auf christlicher Geschwisterlichkeit beruht. Was die „öffentliche Theologie" anbelangt, so handelt es sich um den Versuch eines Perspektivwechsels hin zu den Rechten von Migrant*innen und gegen Rassismus. Das Thema „Interkultur und Ökumene" hingegen definiert das nationale und internationale Beziehungsprofil des Prozesses. In Pastoral und Seelsorge geht es darum, wie die Counselling-Praxis einer Kirche, die sich hybridisieren will, neu zu definieren ist. Narrative und Hermeneutik haben mit der Dynamik des Erzählens und des Verstehens der Wirklichkeit zu tun, die diesen Prozess ermöglichen. Aus ekklesiologischer Sicht werden die Versuche angesprochen, eine Kirche zu gestalten und zu leben, die der Herausforderung eines solchen Projekts gewachsen ist. Sehr wichtig ist es, die Korrelation zwischen historisch-politischen Ereignissen und der Positionierung der Kirche zu sehen, sowie eine Relativierung und Transformation des Prozesses im Laufe der Jahre, und eine gewisse Abfolge (wenn nicht eine Verschiebung) von transformativen imaginären und wahrgenommenen Schwierigkeiten. Die historische Forschung untersucht die Dokumente nicht nur der Waldenserkirche, sondern auch des Bundes der evangelischen Kirchen in Italien, da der Prozess „Gemeinsam Kirche Sein" nicht nur die Waldenserkirche, sondern auch den Bund betrifft und die Realität des italienischen Protestantismus auch aus Gründen der Dimension viel stärker miteinander verwoben ist als die deutsche.

Im Hinblick auf den zweiten Bereich der Analyse möchte ich drei Aspekte, die sich bisher als besonders relevant darstellten, ausführen: die Rolle der Pfarrperson, das gemeinsame Essen und die Gemeinschafts- und Gemeindebilder. Die Rolle der Pfarrperson variiert zwischen einer Person, die besonderen Respekt genießt, aber auch einen besonderen Dienst leisten

> Die Rolle der Pfarrperson variiert zwischen einer Person, die besonderen Respekt genießt, aber auch einen besonderen Dienst leisten muss, einem*r Übersetzer*in nicht nur der Sprache, sondern auch der Kultur, einem Vorbild, einem Konfliktlöser und einer vermittelnden Figur

muss, einem*r Übersetzer*in nicht nur der Sprache, sondern auch der Kultur, einem Vorbild, einem Konfliktlöser und einer vermittelnden Figur. Gerade auf der Grundlage des Austauschs zwischen diesen Rollen kann man versuchen, eine mögliche, immer partielle und kontextbezogene Seelsorge bzw. Pastoral für superdiverse Gemeinschaften zu skizzieren. Auf der Suche nach einem Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Sichtweisen und Wertungen des Pastoraldienstes ist es in der Tat möglich, Antworten auf die sich ständig verändernde Identität der Gemeinde und die geeignetsten Formen der Seelsorgeausübung zu finden.

> Besonders wichtig für die Vergemeinschaftung ist das Essen in seinen verschiedenen Dimensionen

Besonders wichtig für die Vergemeinschaftung ist das Essen in seinen verschiedenen Dimensionen. Ich werde hier nur einige jener skizzieren und eine nicht abschließende These formulieren: Das gemeinschaftliche Essen und seine Zubereitung haben eine missionarische Funktion, eine Funktion, die die Vergemeinschaftung fördert, eine Funktion, die dazu beiträgt, Kontraste abzuschwächen oder sogar aufzulösen, sowie eine Bildungsfunktion. Tatsächlich sind veranstaltete Abendessen (gut besuchte) Gelegenheiten, die Gemeinde in ihrem eigenen Kontext bekannt zu machen; gemeinschaftliche Mittagessen sind Anlässe zum Austausch und gemeinsamen Feiern; Konflikte in der Gemeinde können durch Gemeinschaftsessen gelöst werden; und die Kochschule (die diese Gemeinde organisiert) ermöglicht es ebenfalls, neue Rezepte und verwandte Kulturen kennen zu lernen. Auch wenn oft angenommen wird, dass das gemeinsame Essen nur ein erster Teil der Begegnung zwischen verschiedenen Kulturen ist, der wahrscheinlich nur unzureichend kognitiv verarbeitet wird, wie z. B. das Singen und das Interesse an der verschiedenen Art in verschiedenen Kulturen, sich zu kleiden, zeigt die von mir durchgeführte Analyse, dass es auch eine viel tiefere Funktion hat als nur: „Ah, wie schön, dass wir zusammen sind, lass uns etwas Neues (und Fremdes) probieren!“ Gewiss kann das gemeinsame Essen nur ein Interesse am Exotischen sein und Formen der Identitätskonstruktion hervorbringen, die nicht real sind. Aber es kann auch eine Form der Bewältigung verschiedener Gemeinschaftsdynamiken sein, die ebenfalls komplex sind und in denen neue Rollen für die Menschen geschaffen werden: Die Person, die während der Woche das Haus eines anderen putzen muss und die Dame der Familie, die sie beschäftigt, mit „Signora“ (Hausherrin) anspricht, kann in der Kochschule die Lehrerin sein, die den Anwesenden erklärt, wie zu kochen ist. Dies führt zu einer Empowerment-Dynamik. Meine vorläufige These ist folgende: Wenn der Teller eines gemeinschaftlichen Mitbring-Mittagessens eine hybride Form der Gemeinschaft darstellt, so ist es auch wahr, dass die Beobachtung der Positionen der Essenden im Raum eine gewisse Unterscheidung nach Nationalitätengruppen (im weitesten Sinne) nahelegt, die die Position im Gottesdienst widerspiegelt. Aber auch hier sind Brückenfiguren zu beobachten. Was dies über die Dynamik

zwischen Gemeinschaftsgefühl und Abgrenzung aussagt, bleibt zu beobachten. Darüber hinaus bleibt zu erwähnen: Das Essen ist das Essen, das beim Festmahl gemeinsam gegessen wird, es ist das Essen, das man zu kochen lernt, es ist das gebrochene Brot und der Wein des Abendmahls, es ist das Essen, das den Obdachlosen in einem Dienstwerk angeboten wird. Praktiken sind theoriehaltig, und es bleibt zu definieren, welche Theologie in den verschiedenen Gehalten von der Essenspraktik reflektiert wird.

Gleichzeitig soll ein bestimmtes Bild und Ideal von Gemeinschaft als Familie verifiziert werden, bei dem einerseits positive und negative Profile im Rahmen der Familienforschung zu sehen sind, andererseits aber auch eine klare und bleibende Wir-Sie-Perspektive zwischen Gruppen von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Einerseits wird von der Gemeinde als Familie geredet, andererseits betont, dass die Zugehörigkeit zur Gemeinde eine Entscheidung voraussetzt und dass der Weg überhaupt nicht einfach ist. Hier ist eine gewisse Spannung zu beobachten. Familie ist eine starke Metapher. Sie ist fast eine Beschwörungsformel und hat auch eine liturgische Verwendung. Zu sehen ist auch, ob «wichtigere» und/oder «weniger wichtige» Familienangehörige präsent sind. Die Metaphorik der Familie für die Gemeinde ist als Symbol und als «ideologischer» Begriff zu verstehen. Man befindet sich zwischen dem Wunsch, ja der Hoffnung, «Familia Dei» sein zu wollen, und der abgrenzenden Perspektive «Wir/Sie»: Es wird gesagt, dass die Gemeinde eine Familie ist, aber die Begriffe „Wir“ und „Sie“ werden oft verwendet. Das gleiche gilt für die Freundschaft, die in der Gemeinschaft zelebriert, aber im Alltag zwischen Menschen aus verschiedenen Gruppen oft weniger gelebt wird. Daraus ergibt sich die Frage: Deckt die Ideologie die Schwierigkeiten zu? Hilft die religiöse Sprache oder ist sie eher ein Hindernis? Und: Wenn die Gleichheit als Pointe beider Metaphern zu verstehen ist, bleibt es aufzudecken, welche Machtstrukturen und Hierarchien präsent sind.

Einerseits wird von der Gemeinde als Familie geredet, andererseits betont, dass die Zugehörigkeit zur Gemeinde eine Entscheidung voraussetzt und dass der Weg überhaupt nicht einfach ist

Um den Teil über die zweite Ebene der Analyse abzuschließen, kann gesagt werden, dass (selbst wenn die Pfarrperson eine wichtige Rolle spielt) *Counseling* und Gemeindeführung in Gruppen stattfinden und gruppenorientiert sind. Wer entscheidet was, wie und warum? Welche Rolle werden die neuen Generationen in einem Kontext spielen, in dem das goldene Zeitalter (nicht nur in Italien) vorbei ist? Welche Rolle wird die Interkonfessionalität in einem Kontext wie dem des kleinen Protestantismus in Italien spielen? Fragen wie diese leiten die Feldarbeit der Personen, denen ich begegnet bin.

All diese Anregungen und weitere, die in diesem Artikel nicht berücksichtigt werden konnten, führen zu der Notwendigkeit, die Praktiken eingehend zu analysieren und einerseits Machtbeziehungen und Machtstrukturen zu beleuchten und andererseits

> Der (christliche) Glaube bietet eine Art, auf die Welt und die Realität zu schauen, die transformativ sein kann, was unseren Blickwinkel auf die Welt und unseren Platz in ihr angeht

zu untersuchen, welche Brückenfiguren und/oder Dynamiken vorhanden sind. Gleichzeitig bleibt es wichtig, dies mit den Reflexionsprozessen zu verbinden, die in der Gemeinde und in der Kirche als Institution stattfinden. Der (christliche) Glaube bietet eine Art, auf die Welt und die Realität zu schauen, die transformativ sein kann, was unseren Blickwinkel auf die Welt und unseren Platz in ihr angeht.[11] Die christliche Kirche ist in bestem Sinne eine von Visionen geprägte Gemeinschaft, die auf die Welt mit ihrer Erzählung, ihren Symbolen, ihren sakramentalen Handlungen schaut und so über Praktiken der Auseinandersetzung mit der Realität verfügt.[12] Ich möchte daher versuchen, aus diesen Phänomenen zu verstehen, welche theologische Produktivität sie im Sinne einer multikontextbedingten Theorie einer Conviviality-Kirche anzeigen.

Luca Ghiretti, Lörrach

---

1 Gregor Etzelmüller, Migrationskirchen als ökumenische Herausforderung für Theologie und Kirchen in Deutschland, in: Gregor Etzelmüller, Claudia Rammelt (Hrsg.), Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort, Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, 2022, 697-715, S. 697.

2 Um den italienischen Kontext zu zitieren, mit dem ich mich befasse, genügt es in diesem Artikel, auf folgende Texte zu verweisen: Paolo Naso, Alessia Passarelli, Tamara Pispisa (Hrsg.), Fratelli e sorelle di Jerry Masslo. L'immigrazione evangelica in Italia, Torino, Claudiana, 2014; Paolo Naso, Le chiese come comunità di resilienza per gli immigrati, Protestanesimo, 3-4 (68), 2013, S. 425–435. Sowohl im deutschsprachigen als auch im englischsprachigen Raum gibt es zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema.

3 Conviviality in Motion. Exploring Practices and Theologies of Multiethnic Christian Communities in Europe: https://theologie.unibas.ch/en/research-project-conviviality-in-motion/

4 Tilmann Heil, Conviviality. (Re)negotiating minimal consensus, in: Steven Vertovec, Routledge International Handbook of Diversity Studies, London/New York: Routledge, 317-324, S. 317. Eigene Übersetzung.

5 »Der Ausdruck „gemeinsam Kirche sein" ist sprachlich eine Tautologie. Was bedeutet Tautologie? Es bedeutet Wiederholung oder eine andere Art, das Gleiche zu sagen. Und was ist die Kirche, wenn nicht das „Zusammensein"? Dennoch haben wir diesen Ausdruck, der eigentlich selbstverständlich sein sollte, gewählt, um den Prozess der gegenseitigen Integration mit evangelischen Schwestern und Brüdern aus anderen Kontinenten zu definieren, der keineswegs selbstverständlich ist.« https://www.chiesavaldese.org/aria_articles.php?ref=3029.11.2022. H.19:14.

6 Westphal, S., Leppin, V., Weyel, B., Geschichtswissenschaft – Kirchengeschichte – Praktische Theologie. Eine Standortbestimmung, in Praktische Theologie, 3 (53) (2018), S. 159–166, S. 166.

7 Das Ganze mit McGrath, der die Rolle der Tradition als Brille klarstellt, durch die wir die Welt und das menschliche Verhalten wahrnehmen können. Vgl. Alister Mc.Grath, The Cultivation of Theological Vision: Theological Attentiveness and the Practice of Ministry in: Peter Ward. (Hrsg.) Perspectives in Ecclesiology and Ethnography, Williams B. Eerdmans Publishing Company, Grand Rapids, Michigan, Cambridge, U.K., 2012, S. 107–123, S. 108.

8 »Pfaff-Czarnecka definiert [Belonging]: „[Es ist] ein emotional aufgeladener, stets dynamischer sozialer Ort – das heißt: eine Position im sozialen Gefüge, die durch Identifikation, Einbettung, Verbundenheit und Bindungen erfahren wird[.]"« Mattes, Dominik/Kasmani Omar/Acker, Marion/Heyken, Edda: Belonging, in: Jan Slaby und Christian von Scheve (Hg.): Affective Socities. Key Concepts, London 2019, 300–309, S. 300. Eigene Übersetzung.

9 D.h. im Sinne von Andreas Wimmer: Zeigen, wie ethnische Grenzziehungen und Verschiebungen ablaufen, damit sich einzelne Phänomene besser verstehen lassen. Vgl. Wimmer, Andreas. 2008b. "Elementary Strategies of Ethnic Boundary Making", Ethnic and Racial Studies 31(6): 1025–1055.

10 »Wesentlich für die Grounded Theory ist der ständige Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung.« Aglaya Przyborski, Monika Wohlrab-Sahr, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage, Oldenbourg Verlag, Oldenbourg, Das Buch ist nicht in Oldenburg, sondern beim Oldenbourg Verlag München erschienen! 2014, S. 201.

11 Vgl. Alister McGrath (2012), S. 108.

12 Vgl. Ebd., S. 109.

Viel mehr als predigen[0]

Früher galt der Pfarrer als eine der wichtigsten Menschen im Ort, als Instanz. Die Rolle hat sich verändert, die Arbeit auch. Wie spannend oder stressig sie ist, hängt stark am Einzelnen.

Nürnberg – Als Martin Brons über Jesus läuft, spricht er gerade darüber, wie man eine GmbH gründet. Es ist ein heißer Mittwoch im Juli, Brons, 43, joggt auf einem Pfad zwischen Wiesen an der Pegnitz entlang. Auf den Boden hat jemand ein Herz gesprüht, daneben „Jesus“ geschrieben.

Brons ist eigentlich einer von denen, die ebenjenen Jesus auf der Erde vertreten, einer von vier Pfarrern der evangelischen Gemeinden St. Egidien und St. Sebald in Nürnberg. Doch mit seinem Bart, seiner runden Brille und seinem Vokabular könnte Brons in eine Designagentur passen. Statt über den Sohn Gottes zu philosophieren, spricht er gerade von „Setting“, „Strukturen“ und „ins Gestalten gehen“. Einmal die Woche hat der Pfarrer mit einem Mitglied seiner Gemeinde diesen Termin, den man in der freien Wirtschaft vermutlich Coaching nennen würde. Ein Coaching beim Joggen. Doch in Brons' Arbeitsleben gibt es nicht mal einen Begriff dafür, formell ist diese Art, Gott zu dienen, nicht vorgesehen. Praktisch ist sie dringend nötig. Pfarrerin oder Pfarrer im 21. Jahrhundert zu sein, das hat oft mehr mit Management zu tun als mit Messe.

Praktisch ist sie dringend nötig. Pfarrerin oder Pfarrer im 21. Jahrhundert zu sein, das hat oft mehr mit Management zu tun als mit Messe

Für junge Menschen, die in den Gemeinden aktiv sind, ist Pfarrer oft ein Traumberuf: mit Menschen arbeiten, Seelsorge, dazu noch Ausflüge mit Jugendgruppen, Singen am Lagerfeuer. Doch wie ist der Beruf wirklich?

Schaut man auf die harten Fakten, ist Pfarrer ein toller Job: Die Zeit kann man eher frei einteilen, das Gehalt ist auf Gymnasiallehrerniveau, die Sicherheit groß. Oft sparen sich Pfarrer die Miete, leben günstig im Gemeindehaus oder der Pfarrwohnung. Trotzdem: Viele Pfarrer sind in den vergangenen Jahren in Rente gegangen und noch herrscht kein akuter Personalmangel, aber die Bewerber um die Nachfolge scheinen nicht gerade Schlange zu stehen.

Die evangelische Kirche wirbt zurzeit sogar mit einer Kampagne um Nachwuchs. 13000 Gemeindepfarrer haben 2017 hauptberuflich für die Evangelische Kirche gearbeitet, darunter auch immer mehr Frauen. Bei den Katholiken waren es vor 27 Jahren rund 18000 Gemeindepfarrer, mittlerweile sind es 12000. So, wie weniger Menschen in die Kirche kommen, arbeiten auch weniger für sie. Das macht den Alltag von Menschen wie Martin Brons hart – und genau das findet er daran interessant.

Dabei hat er früher nicht daran gedacht in diesen Beruf zu gehen. Sein Vater war Gemeindepfarrer, Brons wollte lieber Chirurg werden, „ein Helfersyndrom halt“, sagt er mit einem Lächeln. Als ihm während des Zivildienstes als Rettungssanitäter klar

wurde, dass Chirurgie viel mechanische Arbeit, aber wenig Austausch mit Menschen bedeutet, entschied er sich für die Theologie. „Da hat mein Vater mich ins Pfarramt gebeten“, erinnert er sich. „Zum ersten Mal saß ich in der Rolle vor ihm auf dem Sofa, auf dem sonst nur Gemeindemitglieder oder Mitarbeiter fürs Gespräch Platz nahmen.“ Brons' Vater wollte wissen, ob er das ernst meine mit dem Job. Und ob er wisse, worauf er sich einlasse – als Pfarrer. Brons lächelt wieder, als er das erzählt. Er wusste, was der Vater meinte: viel Arbeit, viel Zweifel. Gleichzeitig fand er es wohl ein wenig pauschal. Manche seiner Kommilitonen sind heute Unternehmensberater oder Lehrer, sie arbeiten als Gefängnisseelsorger und in der Kirchenverwaltung. Ein ehemaliger Kollege schreibt Reden für den Bundespräsidenten. Ein bayerischer Pfarrer könne eben alles, witzelt Brons.

Und selbst wenn man sich tatsächlich für die Arbeit als Gemeindepfarrer entscheidet, sei die „in jeder Kirche, in jeder Stadt, an jedem Ort anders“. Hier in Nürnberg etwa, in einer Kirche, die er seit seiner Jugend kennt, und in die er vor wenigen Jahren zurückgekehrt ist, sind die Aufgaben aufgeteilt: Eine Kollegin übernimmt die meisten Beerdigungen und Hochzeiten. Ein weiterer Kollege betreut kulturelle Angebote. Brons kümmert sich um Administratives und Strategisches. Zuletzt hat er den mehr als 500 Jahre alten Pfarrhof renovieren lassen, darin eine Ausstellung über das jüdische Leben im Viertel und ein Cafe eingerichtet. An diesem Sommertag stillen dort Mütter, Geschäftsleute essen zu Mittag. Und so ist der studierte Theologe nebenher Gastronom, Kurator und Bauherr.

> Er wusste, was der Vater meinte: viel Arbeit, viel Zweifel

Eines haben quasi alle Termine und die Begegnungen dazwischen von Martin Brons gemeinsam: Er muss zuhören, zugewandt und aufmerksam sein. Während seiner Laufrunde grüßt er eine Frau, die gerade Fenster putzt. Als er danach sein Mittagessen in den Garten der Pfarrwohnung trägt, schauen ihn die Besucher im Cafe davor erwartungsvoll an. Füttert er im Garten die Hühner, sprechen ihn Gemeindemitglieder über die Mauer hinweg an. Brons nickt, lächelt, erklärt, lächelt, nickt, hört zu, stellt vor. „Vom Obdachlosen bis zum Oberbürgermeister habe ich mit allen zu tun. Und theologisch“, wird er später sehr ernst erklären, „ist jede Begegnung potenziell eine mit Jesus.“

Sein Lauffreund drückt es anders aus: „Privatsphäre hat er nur, wenn er zu Hause die Tür hinter sich zumacht und niemanden einlädt.“ Für Brons war das eine bewusste Entscheidung. Schon als Junge mochte er es, wenn sein Vater stehen blieb für einen Plausch. Heute definiert er seine ganze Arbeit als „Hingabe, Offenheit und Beziehungssuche“. Aber er weiß, dass das nicht allen leichtfällt.

Manche Kollegen wohnen ein wenig in Distanz zur Gemeinde, andere geben ihre Handynummer nicht gern heraus. „Abgrenzung ist ein großes Thema“, sagt er. Und zumindest im Kleinen musste er die auch lernen – indem er etwa angefangen hat, in der Mittagspause zu joggen, statt Mails zu beantworten.

Dabei ist Brons überzeugt: Wie stressig die Arbeit ist, kann man als Pfarrer selbst

beeinflussen. „Es ist eine große Freiheit, obwohl ich den ganzen Tag herumrenne.“ Natürlich gibt es ein paar Pflichten, aber darüber hinaus hängt viel von der Eigeninitiative ab. Er beispielsweise hat sich nicht weniger vorgenommen, als zu überlegen, wie Kirche auch in 20 Jahren für Menschen noch wichtig sein kann. Wie man damit umgehen kann, dass evangelische Gemeindemitglieder austreten, sobald der katholische Papst eine komische Bemerkung macht.

Deshalb macht er auch mal eine Kirchenführung mit Instagrammern, veranstaltet Musikfestivals.

Wenn es die Kirche richtig anstellt, ist er überzeugt, hat die Arbeit als Pfarrer schon deshalb eine Zukunft, weil die Menschen auch künftig die gleichen Lebensfragen und Sehnsüchte haben wie Generationen vor ihnen. „Und wir haben dafür Angebote“, sagt Brons, „die Frage ist nur, wie wir sie übermitteln.“

> Wenn es die Kirche richtig anstellt, hat die Arbeit als Pfarrer Zukunft

Die Röte vom Laufen ist noch in Brons' Gesicht zu sehen, als er am frühen Nachmittag im weißen Hemd im Besprechungsraum im Pfarrhaus sitzt. An der Wand neben ihm lehnt ein großes Kreuz, gegenüber sitzt eine alte Dame. Sie knetet ihre Hände, öffnet und schließt nervös ihre Handtasche.

Eigentlich wollte sie den Termin, um ihre Beerdigung zu besprechen. Allmählich stellt sich heraus: Ihr Mann ist pflegebedürftig, ein Verwandter gestorben, sie hat wenig Geld und viele Sorgen. Brons lauscht, fragt, nickt. Als sie aufstehen will, fragt er nach Details aus ihrem Leben. Sie erzählt, von der Nachkriegszeit, ihren Ehen, ihrer Arbeit. Nach rund einer Stunde atmet sie laut auf. „Das musste jetzt einfach mal alles raus.“ Er nickt. Sie wünscht sich, dass er sie beerdigt. „Natürlich komme ich“, sagt er. „Ich komme überallhin, wo ich gerufen werde.“

Nach Amtstermin, Joggingrunde, Seelsorgegespräch und einer Runde am Schreibtisch sitzt Brons am Familienesstisch der Pfarrwohnung, renovierter Altbau, eine lange Tafel, antike Möbel, „ein Traum“, sagt er. Zu dem gehört aber auch, dass hinter Brons die Kirche Sankt Sebald durch das Fenster zu sehen ist. Kaum ist sein Teller leer, steht er auf. Vor der Kirche warten schon die ersten Gäste für die Nachtführung, die er von einer Kollegin übernommen hat. Es soll Orgelmusik vom aus Nürnberg stammenden Musiker Johann Pachelbel geben, dazwischen wird Brons Kunstwerke in der Kirche erläutern. Rund 40 ältere Herrschaften und junge Touristinnen kommen aus dem warmen Sommerabend in das kühle, muffig riechende Kirchengewölbe. Manche wollen noch quatschen, viele begrüßt Brons namentlich. Wenn sie um 22 Uhr gegangen sein werden, hat Brons einen letzten Termin für den Tag. Die Terminfindung für ein Personalgespräch war schwierig und so wird er den Kollegen mitnehmen in den Garten, noch zu dieser späten Stunde. „Traumberuf heißt es“, hatte Brons' Frau beim Abendessen gewitzelt, „weil der bis in die Träume reicht.“

Lea Hampel, München

---

0 Erstveröffentlichung in der Süddeutschen Zeitung vom 1. August 2022 in der Reihe „Traumberufe“

Biografieforschung als Weg der Theologie[0]

Wie können Biografien theologisch verstanden und gedeutet werden? Dazu macht sich Dr. Katharina Karl, Professorin an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, instruktive Gedanken. Diese können uns als Einführung in unsere neue Rubrik „Impulse“ mit dem Thema der Berufsbiographien von Pfarrer:innen dienen.

Dem besonderen Beitrag der Mystagogie für die empirische Arbeit mit Berufungsbiografien wird am Einzelfallbeispiel eines jungen Mannes, der sich einer Ordensgemeinschaft angeschlossen hat, nachgegangen. So soll gezeigt werden, wie die Biografieforschung einen aktuellen und wichtigen Weg für die heutige Theologie aufweist.

> Theologische Biografieforschung versucht sich unvoreingenommen dem Subjekt der Forschung anzunähern und seiner eigenen Stimme Gewicht zu verleihen

1. Ein Lebensbild

Die Rede vom Menschen wird derzeit als paradigmatischer Ansatz für die Theologie viel gepriesen, und doch fällt man methodisch bisweilen in der politischen Debatte um Zukunftsreformen übereilt der Versuchung anheim, Modellen, Stereotypen oder ästhetischen Figuren den Vorrang vor dem zu geben, was der Einzelne der Forschung zu sagen hat. Als Rahmen für die Untersuchung soll daher das Lebensbild eines jungen Mannes (Br. Thomas) vorgestellt werden, der einer der Probanden meiner Interviewstudie zur Erhebung von Berufungsbiografien junger Menschen in Orden und geistlichen Gemeinschaften im deutschen Sprachraum war.[1] Die Sprachform des Bildes ist bewusst gewählt, denn Bilder bewahren vor Vereinnahmung. Theologische Biografieforschung versucht sich unvoreingenommen dem Subjekt der Forschung anzunähern und seiner eigenen Stimme Gewicht zu verleihen, wobei die mystagogische Lesart den hermeneutischen Schlüssel zur Erschließung von Biografien darstellt. Die Strukturanalyse eines Einzelfalls dient als Paradigma für die Überlegungen zu der Bedeutung des Menschen als Weg der Theologie.

Eine partielle Strukturanalyse der Sequenzen des Interviews ergibt folgende Segmente:

Abschnitt I: Frühe Kindheit

Segment 1	19xx Geburt
Segment 2	Familiäre Situation (Einzelkind, früher Tod des Vaters)
Segment 3	Religiöse Erziehung

Abschnitt II: Wende zum Religiösen

Segment 4	Erstkommunion-vorbereitung
Segment 5	19xx Heiligabend, Christmette 22.00 Uhr
Segment 6	Religiöses Engagement

Abschnitt III: Hin zur Entscheidung
Segment 7 Zivildienst
Segment 8 Fernsehgottesdienst
Segment 9 Einkehrtage
Segment 10 Studium
Segment 11 20xx Eintritt ins Postulat

Abschnitt IV: Vom Noviziat bis heute
Segment 12 Auseinandersetzung

2. Der Mensch als Weg der Theologie

Bevor es dazu kommen kann, dieses Lebensbild theologisch zu deuten, wird es nötig sein, etwas zum Verhältnis von Biografie und Theologie – zur Biografie als Weg der Theologie – zu sagen. Neu ist das Thema keineswegs, denn biografisches Erzählen gehört zu den Urgattungen biblischen Schreibens. Dies ist allerdings nicht mit dem gleichzusetzen, was man modern unter Biografie versteht, nämlich eine möglichst historisch gesicherte Einordnung von Daten. Biografische Elemente in den biblischen Erzählgattungen gehen wesentlich freier mit reellen Fakten um. Das Alte Testament lebt von seinen Figuren, deren Leben teilweise bis in schillernde Details nachgezeichnet wird und so doch auf ganz eigene (unhistorische, aber paradigmatische) Weise konkret und realistisch spricht. Gott offenbart sich in Geschichte, in der Geschichte seines auserwählten Volkes, in dessen Protagonisten und in außergewöhnlicher Weise in der Geschichte Jesu von Nazaret, dem menschgewordenen Wort. Die literarische Gattung des Evangeliums schließt, so von einigen Exegeten vertreten, an das Genus der antiken Biografieforschung an.[2] Ein Individuum und seine menschliche Geschichte bilden das Herzstück der Schrift und den Gipfel der Offenbarung. Durch alle Jahrhunderte hindurch waren Lebensbeschreibungen – oft in Form von Selbstbiografien bedeutender Persönlichkeiten oder den Legenden von Heiligen (Ignatius von Loyola, Therese von Lisieux) – in der Theologie oder besser gesagt in der Frömmigkeitsgeschichte präsent und erzielten eine breite Wirkungsgeschichte. In der Gegenwart ist vor allem in den Humanwissenschaften das Phänomen einer gesteigerten Aufmerksamkeit für das Individuum und seinen Lebenskontext zu beobachten. So sagt die Soziologin Gabriele Rosenthal: „Es wird auch zunehmend deutlich, dass sich aufgrund des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses Biografien als Mittel sozialer Strukturierung etablieren und damit Biografieanalysen immer zwingender werden.“[3] Seit der sogenannten anthropologischen Wende, welche die Theologie des II. Vatikanischen Konzils markierte, ist der „Mensch der Weg der Theologie“[4]. In seiner Folge wurde die Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Richtungen eröffnet.

In der Gegenwart ist vor allem in den Humanwissenschaften das Phänomen einer gesteigerten Aufmerksamkeit für das Individuum und seinen Lebenskontext zu beobachten

In unserem Kontext verleiht noch ein anderes Argument, nämlich ein christologisches, der Bedeutung der konkreten Person für das theologische Denken ein besonderes Gewicht: Die oben angeklungene Zentralität der Biografie Jesu für die

theologische Hermeneutik wird vor allem in der kontextuellen Theologie und der Befreiungstheologie aufgegriffen, wo es in besonderer Weise um die Identifizierung mit dem konkreten Menschen, wie dem Armen oder dem Immigranten geht. Vigilio Elizondo, ein USamerikanischer Hispano-Theologe, schreibt:

> „Different cultures have elaborated various images of Jesus […] as their healer, as their liberator, and as their savior. Moreover, in seeking to write about Jesus of Galilee, each culture has in effect produced a self-image of their own ideal self. In seeking to know Jesus of Galilee they have come to know themselves, not as others say that they are, but as they truly are. This does not mean they have written a new gospel to fit their needs, but that they discovered aspects of the gospel that others have not noticed or emphasized."[5]

Nicht zuletzt wegen dieser einzigartigen Wertschätzung des einzelnen Lebens ist der Mensch wirklich Weg der Kirche und so die Biografie Weg der Theologie

In seinem Beitrag über das Markusevangelium als Idealbiografie Jesu Christi hält Detlev Dormeyer von exegetischer Seite zweierlei fest:

a) Die Biografie Jesu Christi ist darauf angelegt, dem Leser eine Identifikation mit dem Lebensweg Jesu zu ermöglichen.
b) Im Gegensatz zu den eulogischen Viten der Caesaren ist der Weg Jesu vom Scheitern geprägt.[6]

Dies erhält einen Sinn einzig dadurch, dass Gottes Gegenwart und Wirken darin ersichtlich wird. So wird ein Gegenideal zu dem entworfen, was als bloß menschlich machbar oder erstrebbar gilt und menschliches Dasein in radikaler Weise auf die Gottesfrage hin geöffnet.

Wenn die Lebensgeschichte Jesu also als Biografie mit exemplarischer Funktion gelten kann, so kann aus deren Relecture eine Wiedererkennung der eigenen Lebensgeschichte erfolgen. In jedem Leben – und nicht nur in den ruhmreichen Momenten – scheinen Aspekte des Lebens Jesu auf, in denen sich die Aktualisierung des christlichen Heilswegs abzeichnet. Nicht zuletzt wegen dieser einzigartigen Wertschätzung des einzelnen Lebens ist der Mensch wirklich Weg der Kirche und so die Biografie Weg der Theologie.

3. Mystagogie als hermeneutischer Schlüssel zur Erschließung von Biografien

Wesentlich für einen theologischen Blick auf Biografien ist der transzendente Deuterahmen. Das Verhältnis von Du und Welt ist in einer Trias auf Gott hin erweitert. Lebensbiografie als Glaubensbiografie verstanden erhält erst so ihren vollen Sinngehalt. Wenn Lebensgeschichte sich in der Theologie also durch ein wesentliches, zusätzliches Element der Gotteserfahrung konstituiert, besteht die Aufgabe theologischer Biografieforschung darin, zu erschließen, wie diese zu beschreiben ist.

Der hermeneutische Schlüssel hierzu findet sich im Mystagogieverständnis nach Karl Rahner (1904–1984), der den Men-

schen von seinem „Vermögen des Geheimnisses Gottes“[7] her versteht und den Begriff „Mystagogie“ wieder neu (griechisch „in das Geheimnis einführen“ – die Wurzeln dieses Sprachgebrauchs finden sich in der Taufvorbereitung der alten Kirche) profiliert.

Für Rahner ist Mystagogie „jene transzendentale Erfahrung, in der der Mensch es immer schon mit dem absoluten Geheimnis, Gott genannt, zu tun hat.“[8] Und so ist sie grundsätzlich zu verstehen als „in allen kirchlichen Vollzügen zu verwirklichende Aufdeckung der verborgenen Erfahrung Gottes in jeder menschlichen Existenz.“[9]

Es handelt sich dabei um einen Prozess des Sich-selber-und-Gottes-gewahr-Werdens: „Der Mensch aber geht aus und von sich weg, er muß im Fremden, das er getan und erlitten hat, sich selbst vollziehen, und kann nur so, in diesem anderen, wegschauend von sich, seines Ursprungs, seiner Einheit innewerden.“[10]

> Dies verdichtet sich für Rahner in der Selbstübergabe an das liebende Geheimnis Gottes

Um uns dem anzunähern, was dieser Ansatz konkret für die Deutung von Biografien zu sagen hat, bedarf es zunächst einer Vertiefung einiger Rahner’schen Grundbegriffe. Derselbe geht von einer ursprünglichen *Transzendenzfähigkeit* des Menschen aus. Die Möglichkeit einer Erfahrung Gottes ist also vorausgesetzt, allerdings immer vermittelt – etwa durch die Schöpfung, andere Menschen oder Reflexion der eigenen Wahrnehmung – und nie gegenständlich. Sie steht vom Offenbarungsverständnis der Selbstmitteilung Gottes her grundsätzlich jedem Menschen offen.

Dazu ist anzumerken, dass die mystagogische Erfahrung nach Rahner im Alltag verortet ist. Mit Gotteserfahrung ist also nicht in erster Linie ein außerordentliches Widerfahrnis gemeint,[11] sondern eine Mystik für jedermann angesagt. Hier findet sich ein starkes Element von Gnade als Basis für das mystagogische Geschehen.

Den Vollzug der tatsächlichen Selbsttranszendenz sieht Rahner in der *Reflexion* im Kant’schen Sinne als transzendentalen Vorgang des Verstandes gegeben. Schließlich ist die Finalität der Reflexion nach Rahner das Zu-sich-selber-kommen (angelehnt an den Begriff der Selbstwerdung nach Hegel). Dies verdichtet sich für ihn in der Selbstübergabe an das liebende Geheimnis Gottes.[12] Hier zeigt sich nach Klaus P. Fischer die Nähe der Rahner’schen Mystagogiekonzeption zu der Exerzitiendynamik des Ignatius von Loyola.[13]

Andreas Wollbold definiert in seiner grundlegenden Arbeit zur Mystagogie in der Biografie Therese von Lisieux’s Mystagogie im Anschluss an die genannten Kategorien:

a) Entgrenzung (dem Dasein mitgegebene Selbsttranszendenz)
b) Erfüllung (Gnade)
c) Konkretisierung (Kirche)

Er schreibt: „Mystagogie ist eine christliche Existenzform (und darüber hinaus jeder Dienst an ihrem Gelingen) in wissendem Selbstverstehen aus Erfahrung. Sie vollzieht sich in den drei Bewegungen von Entgrenzung, Erfüllung und Konkretisierung“[14]

Aus dem Vergleich der vorgegebenen und erneuerten Reflexion ist dieser Prozess in der Existenz einzelner Menschen nachvollziehbar. Wollbold entwickelt Regeln zu diesen drei Bewegungen, um zu untersuchen, was darin je auf mystagogische Erfahrung hinweist. Interessant ist seine Unterteilung der Regeln in *Erkenntnis* und *Wille*, wobei im Willen als Kraft, die zur Tat bewegt, im ganzheitlichen Sinn durchaus die Affekte mit eingeschlossen sind. Leider ist es mir nur in aller Kürze möglich, diese vorzustellen:[15]

In der ersten entgrenzenden Regel (Erkenntnis) wird Erfahrung vermutet, wo vorgegebene Denkschemata sich öffnen. Die zweite entgrenzende Regel (Wille) greift die lebenspraktische Auseinandersetzung des Ichs mit den Vorgaben seiner Umwelt auf.

Die erste erfüllende Regel (Erkenntnis) sieht auf die Reflexionen, die symbolhaft die Ganzheit des Subjekts in seiner Offenheit auf das absolute Geheimnis aufrufen, und besagt, dass diese für Erfahrung öffnen. Dass Gefühlsäußerungen einer umfassenden Gestimmtheit von der Erfahrung der Ganzheit des Subjekts vor Gott zeugen, postuliert die zweite erfüllende Regel (Wille): Ignatianisch würde man diese Gestimmtheit als Trost bezeichnen.

Die konkretisierenden Regeln besagen, dass die Fähigkeit zur genauen Wahrnehmung des Einzelnen und zur Sachlichkeit auf Erfahrung verweist (Erkenntnis); ebenso die Zuwendung zur konkreten Wirklichkeit, zu einem anderen Menschen und die Bejahung der Wirklichkeit Anderer (Wille).

Die genannten Bewegungen vollziehen sich je in einem Dreischritt von *Vorgabe – Erfahrung – Erneuerung*: „Der Mensch ist sich aus den Vorgaben seines Sinn- und Beziehungsgefüges gegeben, er wird in ihrem Rahmen für die Erfahrung Gottes offen und kann sich daraus in erneuerter Reflexion an diesem Sinn- und Beziehungsgefüge selbst verwirklichen.“[16]

Dieser Dreischritt schließlich findet sich in einer „stufenweise[n] Entwicklung erfahrungsgeprägter Lebensgestalten“[17], so die Schlussregel, welche dann lebenslang die Entfaltung der Persönlichkeit prägen.

Beim mystagogischen Lesen von Lebensgeschichten steht also alles Menschliche im Zentrum der Aufmerksamkeit, weshalb psychologische, lebenskontextuelle und kulturelle Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Aber der Fokus der Deutung ist die Gottesgeschichte, die sich in der Biografie abzeichnet. Biografien mystagogisch zu lesen heißt dann, den Dreischritt in den einzelnen Bewegungen der Lebensdarstellung nachzuvollziehen.

Aber der Fokus der Deutung ist die Gottesgeschichte, die sich in der Biografie abzeichnet

Zur *Vorgabe* sagt Wollbold: „Eine mystagogische Biografie beginnt mit der möglichst genauen Beschreibung dieser Welt, das heißt der Vorgaben einer Person, die ihre Herkünftigkeit bestimmen.“[18]

Die Möglichkeit transzendentaler *Erfahrung* gilt es in ihrer erzählerischen Gestalt nachzuvollziehen. Klein bemerkt treffend: „Nicht die Wirklichkeit Gottes selbst, sondern der Ausdruck der erlebten und geglaubten Wirklichkeit Gottes im Erzählen, Deuten und Handeln der Gläubigen kann aufgezeigt werden.“[19] Die entscheidende

Differenz von erzählter und erlebter Erfahrung muss wahrgenommen werden. Jede Verbalisierung einer Erfahrung ist ein Stück Verfremdung, zugleich aber Ausdruck einer realen Erfahrung und ihrer handlungspraktischen Relevanz.
Erneuerung lässt sich dann in allen Formen von veränderter Wahrnehmung in verändertem Lebensvollzug und neuen Haltungen nachweisen, die in der Erzählung zum Tragen kommen.
Da es ja wie gesagt um eine stufenweise Entwicklung erfahrungsgeprägter Lebensgestalten in der Wechselwirkung von Erfahrung und Reflexion geht und erst das Auftreten einer Kluft zwischen beiden zu erneuerter Reflexion führt, ist ein wichtiger Faktor hier die *Zeit.*[20]

Hinsichtlich einer mystagogischen Deutung von Erfahrung muss man sich darüber hinaus immer eines doppelten Mehrs bewusst sein: das Mehr Gottes, der immer größer und bleibendes Geheimnis ist – und die Offenheit des Menschen auf eine tiefere transzendente Erfahrung hin.
So bleibt der Blick auf Lebensgeschichten offen – und der Kontingenzbegriff erhält eine neue Füllung und Gültigkeit vom eschatologischen Vorbehalt her.[21] Darin gründet die vorläufige und zugleich absolute Aussagekraft von biografischen Erzählungen. Die Kontingenz betrifft auch die Ebene der Sprache – es gibt Erfahrungen, vor allem geistlicher Art, die alle sprachlichen Ausdrucksformen übersteigen.

> Eine theologische Lesart von Biografien mit dem Wissen um das Noch-Nicht enthält einen weiteren Hinweis: Es enthüllt das Potenzial eines visionären Blicks auf die Brüchigkeit und das Nicht-Vollendetsein von Lebensentwürfen

Die Relevanz des Kontingenzaxioms für jegliche Deutungssysteme wurde übrigens für die Methodendiskussion in der Soziologie von Armin Nassehi und Irmhild Saake formuliert.[22] Nichtsdestotrotz oder gerade deshalb kann die Narration in ihrem momentanen Aussagegehalt zum Gegenstand der mystagogischen Betrachtung gemacht werden.
Eine theologische Lesart von Biografien mit dem Wissen um das Noch-Nicht enthält einen weiteren Hinweis: Es enthüllt das Potenzial eines visionären Blicks auf die Brüchigkeit und das Nicht-Vollendetsein von Lebensentwürfen: „Religion [*so Henning Luther*] (…) kann in der autobiografischen Reflexivität entweder zur Zuschüttung der existentiellen Brüchigkeit führen (…) oder aber sie kann die Fragmentarität des vergangenen und zukünftigen Lebens eingestehen und sie zu einem Potential von Umkehr, Versöhnung, Hoffnung und einer sich der Fremdheit aussetzenden Liebe verwandeln.“[23]
Ein aktuelles und prominentes Beispiel für eine autobiografische Erzählung, in der sich dies nachvollziehen lässt, ist das Tagebuch einer Krebserkrankung von Christoph Schlingensief. Der Regisseur beschreibt den Prozess der Auseinandersetzung mit seiner Krankheit, mit dem eigenen Leben und seinen Beziehungen auch mit seinem Verhältnis zum Glauben. Darin sind verschiedene Momente einer veränderten Wahrnehmung auszumachen: die Übersteigung von lebensgeschicht-

lich gewachsener Bedingtheit. Aus den Vorgaben seiner katholischer Erziehung findet er durch Aufbegehren und Suche in eine neue Glaubenserfahrung, aus Schuldgefühlen und Schuldzuweisungen an den verstorbenen Vater zu einer Aussöhnung, aus dem Leiden an der eigenen Krankheit zu Momenten der Annahme und bejahenden Zuwendung zur Wirklichkeit.[24]

In dieser Lebensform ist in einer spezifischen Weise verdichtet, wie sich die Selbstübergabe an Gott zu konkretisieren vermag

4. Impulse für eine mystagogische Lesart von Berufungsbiografien

„Jede Lebensgeschichte ist Heils- und Unheilsgeschichte, und zwar von Anfang an; dies macht das Leben jedes Menschen zum Geheimnis (*mysterion*). Die eigene Berufung aufspüren, ihr auf die Spur kommen, heißt also hintreten/hingeführt werden (*agein*) vor jenes Geheimnis, welches mein Leben immer schon ist: nämlich Gottes Liebesgeschichte mit uns und die Geschichte unserer Antwort darauf.“[25] Zulehner spricht von der allgemeinen christlichen Berufung zu bestimmte Formen kirchlichen Dienstes oder Engagements. Der Begriff „Berufung“ wird in unserem Kontext aus pragmatischen Gründen exemplarisch im engeren Sinne einer Ordensberufung verwendet. In dieser Lebensform ist in einer spezifischen Weise verdichtet, wie sich die Selbstübergabe an Gott zu konkretisieren vermag.

Es geht also um einen eingeschränkten Bereich im Ganzen eines Lebenslaufs, nämlich dem Hinordnen des Biografieverlaufs auf eine Lebensentscheidung und konkrete Lebensbindung, die auf Dauer angelegt ist und für die man daher starke Motive annehmen kann. Die Mystagogie ist für die Erhebung und empirische Deutung von Berufungsgeschichten besonders von Interesse, da ja hier die Frage nach der Gotteserfahrung und ihre Wirkungen für ein menschliches Leben von zentraler Bedeutung sind.

Mystagogie versteht heilsgeschichtlich den Menschen als Partner Gottes[26] – und sieht so den Berufungsweg als die konkrete Art des Weges in dieser Partnerschaft.

Die „Existenzform, aus der Erfahrung Gottes ein wissendes Selbstverständnis zu gewinnen“[27], wird in der autobiografischen Narration in besonderer Weise reflektiert: In welchen Strukturen verbalisiert sich ein solcher Prozess, wie kristallisiert er sich in einer Bindung?

Bei der Erhebung gilt natürlich ein doppelter Vorbehalt: der des bleibenden Geheimnisses Gottes und der einer späteren Entwicklung und neuen Erfahrung seitens des Menschen – durch Brüche, aber auch durch eine zweite Entscheidung. Ein Paradebeispiel hierfür ist Mutter Theresa, die ihre Ordensgemeinschaft verließ, um eine neue Kongregation zu gründen. Es gilt also das Prinzip der Vorläufigkeit im Sinne des oben erwähnten „Mehrs“ an Erfahrung und bleibender menschlicher und göttlicher Freiheit.

Für eine narrative Rekonstruktion und Erschließung der Berufungsgeschichte eines Menschen nach mystagogischen Gesichtspunkten werden folgende Kategorien von besonderem Interesse sein:

a) Die Funktion des sozialen Kontexts als Vorgabe, aus welcher der betreffende Mensch kommt und in der sein Berufungsweg erwächst.
b) Die Bedeutung der Alltagswelt. Zu untersuchen ist, wie sich die Berufungserfahrung im Alltag ausprägt, inwieweit etwa menschliche Begegnungen, Alltagsvollzüge und Gespräche zum Tragen kommen. Meines Erachtens öffnen aber auch außeralltägliche Begebenheiten einen Raum für Erfahrung, etwa Pilgerreisen o. ä., und verdienen so besondere Beachtung.
c) Die Bedeutung der Gotteserfahrung in ihrer sprachlichen Vermittlung sowie als Handlungsimpuls.
d) Die Bedeutung der Zeit für den Entscheidungsprozess.
e) Die Bedeutung von Krisen – im Verlauf der biografischen Erzählung als Wendepunkte markiert[28] – als besonderes mystagogisches Moment.

5. Mystagogie im Lebensbild

Im Folgenden soll versucht werden, einige der eben genannten Kategorien in der Geschichte von Bruder Thomas aufzuspüren:
In den Abschnitten II und III der Strukturanalyse ist der Dreischritt von (1) Vorgabe, (2) Erfahrung und (3) Veränderung sehr deutlich identifizierbar: Die Grundbefindlichkeit ist ein kindliches Desinteresse am kirchlichen Leben. Thomas spricht vom Gottvertrauen, das ihm die Mutter mitgegeben hat, aber auch von der Unlust, an der Erstkommunionvorbereitung teilzunehmen (1). Erst durch eine Erfahrung in der Christnacht (2) – nach einigen Semestern Theologie, sagt er, würde er es *Tremendum faszinosum* (30)[29] nennen – wird bei dem kleinen Jungen ein spontanes, intensives und dauerhaftes Engagement wach (3).
In Abschnitt III wird das Überschreiten der eigenen Vorgaben einer blockierenden negativen Erfahrung in der Gemeinde beschrieben (1), die in einem Prozess der Klärung überwunden werden (2). Nach einer Zeit der Vergewisserung kommt es zum Eintritt ins Postulat (3).
Um die Kategorien inhaltlich füllen zu können, erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, verschiedene Textauszüge aus dem Interview heranzuziehen.

*5.1 Eine Bewegung der **Entgrenzung** von Vorgaben kann am Beispiel der Widerstände beim Gedanken an einen Ordenseintritt ausgemacht werden*

a) Veränderung von eigenen Konzepten:

„Also es gab natürlich eine allgemeine Ebene, nicht das zu machen, also nicht das machen zu wollen, was andere denken, das macht der sowieso. Also dieses, also nicht in eine Schublade gesteckt werden wollen, schon gar nicht jetzt in diese fromme Schublade, wo man sowieso weiß, jaja, ist klar, das macht der“. (75–78) Die Vorgabe ist das Image und die Erwartung anderer, welcher der Proband nicht entsprechen will und von der er sich befreien muss, um seine Identität jenseits der „Schubladen“ zu finden.

b Freisetzen gegen negativ besetzte Vorerfahrung:

„Es war eine konkrete Sache. Einfach wo ich dachte, naja, also wenn im Bis-

tum oder wenn die Kirche in ihrer Diözesanverfasstheit so mit Leuten umgeht, sie so vor die Wand laufen lässt, dann will ich da erst mal auf Abstand gehen und mich nicht sofort in deren Hände begeben. Mir haben auch viele Leute abgeraten vom Seminar. Und ich hatte da irgendwie so einen Riecher, mach das nicht. Vor dem Lebensstil natürlich schon hatte ich da Fragen oder auch Ängste, wie soll das gehen, Zölibat natürlich. Aber wenn ich ehrlich zu mir selbst war, wollte ich immer das. Also wollte ich doch eigentlich immer einen geistlichen Weg machen. Ich hatte immer auch so Gedankenspiele gehabt, mach was anderes, studiere irgendwie Medizin oder ich habe mir überlegt, Krankenpfleger zu werden und so, aber wenn ich dann wirklich so in mich gegangen bin so im Sinne von Geister unterscheiden, dachte ich, nee, also das wesentlich stärkere ist wirklich die Kirche.“ (90–101)

Das Überwinden der negativen Vorprägung ist beschrieben mit der Einkehr ins Innere und mit der (ignatianischen) Unterscheidung der Geister.

*5.2 In der Schilderung von Br. Thomas finden sich Gnadenmomente, die zur Bewegung der **Erfüllung** gezählt werden können:*

a) In einem außerordentlichen Moment: „Das hat mich echt dann total emotional mitgenommen und ich glaube, dass es wirklich dieser Punkt war, der bei mir ausgelöst hat, dass ich dann ab diesem Zeitpunkt also immer mehr von Kirche wissen wollte“ (30–33). Es fällt auf, dass dieser entscheidende Moment in der Christnacht als 9-jähriger das einzige Datum ist, das bis zur Uhrzeit genannt ist.

b) In alltäglichen Vollzügen

„Man hat dann überlegt, Orden, ist das vielleicht was, hab dann aber eigentlich das abgeschrieben, weil ich dachte, ne, kann man heutzutage nicht mehr machen, das ist vergessen. Kannte aber auch nichts. Bis ich dann irgendwann, muss ich wirklich sagen, einen Fernsehgottesdienst im ZDF gesehen habe – das war während meiner Zivizeit – der aus […] kam, wo die […] ihr Noviziat haben. Und ich fand das dann irgendwie gut, das war eine gepflegte, normale, nicht abgehobene Messe, wo irgendwie so junge Mönche waren, die auch auf mich einfach normal wirkten halbwegs. Und dachte ich oh ja, finde ich erst mal gut. Dann habe ich aber gar nicht bewusst daran gedacht, da einzutreten oder da mal zu fragen, sondern habe mich selber dabei ertappt, wie ich immer wieder auf diese Homepage gegangen bin und mich dann so durchgeklickt habe und durchgelesen und dann immer mehr mich interessiert und immer öfter da drauf war und dachte ich irgendwann, hm, naja, scheint ja irgendwie eine Anziehung zu sein. Interessant, dem musst du mal nachgehen“. (52–64)

Fernsehen und Internet, unverzichtbare Medien in den Alltagsvollzügen der heutigen Zeit, sind Elemente in der Geschichte

von Br. Thomas, anhand derer er Erfahrungen beschreibt, die, wenn auch weniger intensiv erlebt wie das Erlebnis in der weihnachtlichen Liturgie, für ihn entscheidende Richtungsweiser für seinen Suchweg geworden sind.

5.3 Konkretisierung kann man in den Erzählmomenten entdecken, in denen Br. Thomas eine neue Klarheit und Entschiedenheit für die gewählte Lebensoption beschreibt

a) In der Auseinandersetzung mit Krisen

„Und natürlich also dazu kam eben auch, dass ich merke, diese Krisen zwingen mich ins Gebet. Also so weh das tut und so oft man denkt […] warum jetzt das, ja, aber ich glaube umso mehr ist man gezwungen, also diese Gottesbeziehung irgendwie zu pflegen, sich dann doch die Zeit intensiv dann auch zu nehmen, zum stillen Gebet und dabei aber zu merken, da wächst was. Antworten zu kriegen würde ich schon sagen, ist zu viel, aber zu merken, diese Beziehung ist so stark und ist so intensiv, dass ich denke, dann müssen diese Krisen ihren Sinn haben […], Gott will mich irgendwie dort haben“. (212–218 und 220)

> Es wird zum Ausdruck eines Aspektes des Antlitzes Christi und eröffnet einen narrativen Raum für den Hörer, selbst in das Bild einzutreten

b) In der Annahme der Grenzen des Gemeinschaftslebens:

„Und vielleicht ist das wirklich, ist es auch wirklich eine Form von Opfer, das man bringt, um etwas anderes, was vielleicht noch größer ist, ja, ins Feuer zu setzen. Also auf manches zu verzichten, auf ein noch geregelteres, intensiveres geistliches gottesdienstliches Leben, aber dafür vielleicht die Freiräume zu haben, um zu Menschen zu gehen, bei denen was in Bewegung zu setzen“ (206–211). Das Ringen um die Radikalität des geistlichen Lebens angesichts der Begrenztheit der eigenen Gemeinschaft, das sich als Leitthema durch das ganz Interview zieht, mündet in einer Akzeptanz der Gegebenheiten.

Die angeführten Beispiele sollen an dieser Stelle genügen, da aus ihnen gut ersichtlich wird, wie perspektivenreich sich die mystagogischen Regeln im Deuteprozess des Lebensbildes anwenden lassen.

Als Ausblick bleibt die Frage nach der Frucht einer solchen mystagogischen Rezeption für die theologische Forschung bzw. die Leser. So soll Br. Thomas noch ein letztes Mal zu Wort kommen: „Also ich glaube wichtig war bei mir durchgehend das Erleben von Menschen vor Ort. Also dass, wenn ich auf die gesamte Berufungsgeschichte so gucke, also auch in meiner Jugend, dass es bei allem immer ein, zwei Leute gab, die mich sehr überzeugt und begeistert haben. Und die sich eben für mich Zeit genommen haben und mich haben teilhaben lassen, an dem was sie tun“ (324–328).

Für Thomas war das Erleben von Menschen auf seinem Weg entscheidend.

Auch sein Lebensbild, und mit ihm jede christlich gelesene Biografie, wird zum Zeugnis für die immanente Gegenwart Gottes in der konkreten Lebenswirklichkeit mit ihren Brüchen und in ihrer Begrenztheit. Es wird zum Ausdruck eines Aspektes des Antlitzes Christi und eröffnet einen narrativen Raum für den Hörer, selbst in das Bild einzutreten, um die Bewegung im Sinne von Identifikation und Gegenideal in der eigenen Erfahrung wiederzufinden. Von Karl Rahner ist das berühmte Wort überliefert: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein."[30] Ein solcher mystagogischer Zugang kann das Mitteilen von Lebensbildern sein, in denen Christen heute sich selbst und einander als Mystiker und Mystagogen entdecken.

Katharina Karl, Eichstätt

---

0 Erstveröffentlichung in MThZ 64 (2013) 291–301.
1 Die Studie wurde 2009/10 im Rahmen eines Habilitationsprojektes am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der LMU München durchgeführt, das zum Zeitpunkt des Erscheinens des vorliegenden Beitrags noch nicht abgeschlossen ist. Der Name des Probanden wurde von der Autorin geändert.
2 Vgl. R. Riesner, Das lukanische Doppelwerk und die antike Biographie, in: D. Dormeyer; H. Mölle; Th. Ruster (Hg.), Lebenswege und Religion. Biographie in Bibel, Dogmatik und Religionspädagogik (Religion und Biographie 1), Münster 2000, 131-144. Vgl. auch D. Dormeyer, Das Markusevangelium als Idealbiographie von Jesus Christus, dem Nazarener (SBB 43), Stuttgart 1999.
3 G. Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt 1994, 11
4 Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor Hominis, Vatikanstadt 1979, 14.
5 V. P. Elizondo, A God of incredible surprises. Jesus of Galilee, Oxford 2003, 5.
6 Dormeyer, Markusevangelium (wie Anm. 2), 10 und 66.
7 K.-P. Fischer, Der Mensch als Geheimnis. Die Anthropologie Karl Rahners (ÖF.S 5), Freiburg 1974, 7–8.
8 K. Rahner, Die grundlegenden Imperative für den Selbstvollzug der Kirche in der gegenwärtigen Situation, in: Ders. u. a. (Hg.), Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart II/1, Freiburg 1966, 256–276, 269. Allerdings wird der Begriff von Rahner selbst nie explizit systematisch entfaltet, vgl. A. Wollbold, Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 11), Würzburg 1994, 20.
9 W. Simon, Art. Mystagogie, in: ³LThK VII (1998) 570–572, hier: 571.
10 K. Rahner, „Siehe dieses Herz." Prolegomena zu einer Theologie der Herz-Jesu-Verehrung, in: Ders., Schriften zur Theologie III, Einsiedeln 1956, 382.
11 Vgl. Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 17, vgl. auch H. Haslinger, Was ist Mystagogie? Praktisch-theologische Annäherung an einen strapazierten Begriff, in: St. Knobloch; H. Haslinger (Hg.), Mystagogische Seelsorge: eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral, Mainz 1991, 15–75, hier: 53–55.
12 Vgl. Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 19.
13 Fischer, Der Mensch als Geheimnis (wie Anm. 7), 20.
14 Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 48.
15 Zum folgenden Abschnitt vgl. ebd., 63–74.
16 Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 61.
17 Ebd., 72.
18 Ebd., 217.
19 S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung (Praktische Theologie heute 19), Stuttgart 1994, 70.
20 Vgl. Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 72–73.
21 Vgl. ebd., 62.
22 A. Nassehi; I. Saake, Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung, in: ZfS 31 (2002), Heft 1, 66–86.
23 Klein, Theologie (wie Anm. 19), 111.
24 Vgl. Ch. Schlingensief, So schön wie hier kann es im Himmel gar nicht sein! Tagebuch einer Krebserkrankung, München 2010. Nur ein Beispiel (ebd., 195; 197), das der Bewegung der Erfüllung zugeordnet werden kann: „Nach der Therapiestunde bin ich nachmittags noch einmal zu einer Messe in St. Josef gegangen, weil mir das gestern so gut getan hatte. Diesmal musste ich nur ein wenig weinen. Aber nur ganz leise und ganz kurz. ‚Und sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund' – das war der Satz, bei dem ich plötzlich anfing zu weinen. Die Kommunion zu empfangen war auch wieder gut. Mich beruhigt dieser Vorgang, für mich ist er Seelenbalsam. […] Diese Leute haben doch auch alle ihre Wunden. Warum zeigen wir sie uns nicht gegenseitig? Beuys sagt: ‚Zeig mal deine Wunde. Wer seine Wunde zeigt, wird geheilt. Wer sie verbirgt, wird nicht geheilt' Ja, das ist es vielleicht: Wer seine Wunden zeigt, dessen Seele wird gesund. Denn der Krebs ist weg, aber der Einschnitt bleibt."
25 P. Zulehner u. a., „Sie werden mein Volk sein". Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985, 85.
26 Vgl. Wollbold, Therese von Lisieux (wie Anm. 8), 59.
27 Ebd., 63.
28 Vgl. Ch. Erzberger, Sequenzmusteranalyse als fallorientierte Analysestrategie, in: R. Sackmann; M. Wingens (Hg.), Strukturen des Lebenslauf. Übergang – Sequenz – Verlauf (Statuspassagen und Lebenslauf 1), Weinheim – München 2001, 135–162.
29 Die Angaben der Textzitate aus dem Interview beziehen sich auf die Zeilenangabe der transkribierten Fassung.
30 K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Ders., Schriften zur Theologie VII, Einsiedeln 1966, 22.

Stellungnahme zum Erprobungsgesetz für Kooperationsräume

Der emeritierte und streitbare Pfarrer Hans-Gerd Krabbe nimmt in seiner „Stellungnahme“ indirekt Bezug auf die Veröffentlichungen von Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin „Kirchenbilder im Strategieprozess“ in Heft 8/9-2022 (S. 306ff.) und grundlegend auf den Beschluss der Landessynode, Kooperationsräume in der Landeskirche als Möglichkeit der Gemeindeform einzurichten. Krabbe sieht darin erhebliche Gefahren für die Kirche, die zunehmend zur Serviceanbieterin wird statt zu einem Miteinander von Gemeinden, die auf Gottes Ruf hören.

Miteinander zu kooperieren, wo immer möglich, ist stets gut und unbedingt zu begrüßen!

Gemeinde Jesu Christi lebt von Seinem Geist des Miteinanders, des Füreinanders. Wie im paulinischen Bildmotiv von dem einen Leib und den vielen Gliedern (in Röm. 12 und in 1. Kor. 12) angedeutet, wobei Einer allein das Haupt ist: Christus Jesus (vgl. Kol. 1,18) — so gilt dieses Modell durch die Zeiten hindurch bis heute, von der kleinen Zelle der Gemeinde (gemäß Mt. 18,20) aus angefangen bis hin zur Institution und Organisation der Kirche im Hier und Jetzt. Bau-HErr der Kirche ist Jesus Christus. Soll(te) dies nicht mehr gelten?

Von unten her, von der Basis der Gemeinden her baut sich Kirche als Organismus auf — so beschreibt es jedenfalls auch die Grundordnung (›GO‹) der Badischen Landeskirche (vgl. § 5). Nun aber ist seitens der Landeskirche per Landessynodal-Beschluss vom 30. April 2022 mit der Verpflichtung zur Kooperation in verschiedenen Rechtsformen der Prozess von Reduktion und Transformation eingeläutet, will heißen: Gravierende Einsparungen von 30 % in allen Bereichen stehen bevor, was Personal (-stellen) und was die Zuweisungsmittel an die Ortsgemeinde überhaupt betrifft. Kirchengebäude, Gemeindehäuser, Pfarrhäuser kommen auf den Prüfstand. Das wird erhebliche Konsequenzen auslösen und vielleicht sogar ›ein mittleres Erdbeben‹ innerhalb der gesamten Landeskirche!

> Das wird vielleicht sogar ›ein mittleres Erdbeben‹ innerhalb der gesamten Landeskirche!

Defizite werden beklagt: das Defizit an Mitgliedern und Kirchensteuerzahlern, das Defizit an Glaubenswissen, das Defizit an gesellschaftlicher Anerkennung. Gibt man sich damit zufrieden, sich mit der Organisation des Mangels zu beschäftigen? Ja, die Relevanz von Kirche wird kritisch hinterfragt — nur: Was gegen solche Entwicklungen tun? Wie gebannt darauf starren? Die Einstellung kultivieren (?): »Wir schaffen das« schon wieder? Wenn *wir* nur die nötigen Ressourcen zur Verfügung hätten? Als sei Kirche: Menschenwerk?

Dagegen gefragt: Braucht es nicht einen grundlegenden Perspektivwechsel, Buße,

Umkehr? Zum HErrn der Kirche, der da Christus heißt? Zum ›Eckstein›, der den Bau zusammenhält (vgl. Eph. 2,20 / Mt. 21,42 nach Ps. 118,22)? Luther textete: »Mit uns´rer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Es streit´ für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren« (EG 362,2): Ja, stimmt dies denn nicht? Wir sind's doch nicht, die die Kirche bauen und erhalten (können) — ein anderer ist's! ER muss ›uns als leeres Gefäß‹ stets von neuem füllen! »Ihn, Ihn lass tun und walten!« (EG 361,8).

Die Krise der Kirche ist geistlicher Art. Doch was hilft wirklich?

Es zeigt die innere Not von Kirchen, wenn ökonomische und organisatorisch-strukturelle Antworten in den Vordergrund geraten und die Oberhand gewinnen. Wenn's Menschenwerk richten soll. Die Krise der Kirche ist geistlicher Art. Doch was hilft wirklich?
Es braucht geistliche Antworten, geistliche Offensiven, geistliche Aufbrüche, geistliches Wachstum! Geistliche! Nach biblischer Botschaft fragen, ja verlangen die Menschenskinder doch auch heutzutage, gerade auch in diesen Zeiten voller Konflikte, Krisen, Kriege!

Aber — verwickelt sich Kirche auf diese Weise nicht zunehmend zur Service-Agentur

Es ist doch so: Nötig, not-wendig ist ein erwartungsvolles Gottvertrauen, eine Inspiration durch den Heiligen Geist, inständiges Gebet, auf dass GOTT durch den Heiligen Geist wirkt und wirbelt, Seine Gemeinde »versammelt, schützt und erhält« (vgl. Heidelberger Katechismus, 54). Und dass Menschen sich von GOTT in Dienst nehmen lassen: ›Hier bin ich, sende mich!‹ Darum ist zu beten: dass GOTT Menschen in Seinen Weinberg sendet!

Die Kirche Jesu Christi ist doch kein verzichtbares Auslaufmodell, sondern im Gegenteil ein unverzichtbares Zukunftsmodell für Menschen, die mit Frohsinn und Ernst ihren Glauben in der Nachfolge Jesu ausleben und andere dazu einladen und gewinnen. Mission tut not (!)(vgl. GO Art. 2,3). Wo dies geschieht, da wird Gemeinde Christi attraktiv, da fangen andere an zu fragen nach dem Grund der Hoffnung, die in ihnen steckt (vgl. 1. Petr. 3,15).
Um die gravierende ›Reduktion‹ wenigstens ansatzweise abzufedern und abzuschwächen, wird ›Transformation‹ bemüht und damit die Einrichtung von überparochialen Kooperationsräumen, von Dienstgruppen Hauptamtlicher (›professionelle Teams‹), von Gemeindeverbänden nach erfolgten (Zwangs-) Fusionen, von Verbandspfarreien. Diese Konstellation dürfte sich als äußerst kollisionsträchtig und als konfliktanfällig erweisen. Ein detaillierter Dienstplan muss her, der genau festhält und regelt, wer von den Pfarrern, Diakonen, Sekretärinnen usf. für welche Aufgaben zuständig und verantwortlich ist. Das erscheint zunächst auch gar nicht verkehrt zu sein. Aber — verwickelt sich Kirche auf diese Weise nicht zunehmend zur Service-Agentur, wenn kirchliche Mitarbeiter gabenorientiert je

nach Neigung und Kompetenz eigene Schwerpunkte setzen, etwa in der Seelsorge oder im Konfirmandenunterricht? Wenn sie also im Sinne von Service innerhalb einer Region, gemeint: innerhalb eines Kooperationsraumes jeweils verbindlich festgelegte Dienstleistungen anbieten (und dazu hinausfahren), die dann per Kirchengemeinderatsbeschluss im Einzelfall abgerufen werden können? Zersplittert oder zerfasert die Gemeinde denn nicht auf diese Weise? Wenn feste Bezugspersonen nun durch ›ein Heer‹ von verschiedenen Dienstleistern ersetzt werden sollen (was nun aber keine Abqualifikation der betreffenden Personen bedeuten will)? Wer überblickt und durchschaut, wer will solch ein ›System Kirche‹?

> Können Direktiven im Sinne der ›Top-Down-Strategie‹ mit dem erfrischenden Wirken des Heiligen Geistes ›kompatibel‹ sein?

Die Sache der Kooperation an sich ist ja nicht neu — neu allerdings ist die Bezeichnung: ›Kooperationsräume‹ und (!): wenn es zu vertraglich verpflichtend-bindenden Vereinbarungen kommen muss / wenn also von oben herab im Zuge der Hierarchisierung den Gemeinden aufoktroyiert wird, was zu tun und umzusetzen und hinzunehmen ist — statt vertrauensvoll offen zu halten, was sich an der Basis wie von selbst auftut und entwickelt. Der Landessynodal-Beschluss greift tief in die Gestaltungsfreiheit und in den Verantwortungsbereich der Gemeinden ein und stellt nicht zuletzt auch ihre rechtliche Position infrage als ›eigenständige Körperschaft des öffentlichen Rechts‹. Liegt in diesem Landessynodal-Beschluss nicht ein weiterer Schritt zur Entmündigung der Gemeinden? Was heißt da noch: »Kirche der Freiheit«?
Können Direktiven im Sinne der ›Top-Down-Strategie‹ mit dem erfrischenden Wirken des Heiligen Geistes ›kompatibel‹ sein? — Bestimmend und beherrschend sei die Gebetsbitte: ›Komm, Schöpfer Geist!‹

Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass sich Gemeinde Jesu Christi hierzulande in der Form der Parochie bewährt hat mit einem Pfarrer als Schlüsselfigur vor Ort im Pfarrhaus an der Spitze, der im Stil eines Generalisten wirkt und eben nicht im Stil eines reinen Spezialisten, der allein ein oder zwei Spezialgebiete abdeckt und ansonsten anderswo weilt.

Zeiten ändern sich, Menschen ändern sich, Kirche(ngemeinden) ebenso. Bei allem Wandel jedoch bedarf es auch der Konstitutiva, soll nicht alles in Fluss geraten, wegschwimmen und schlussendlich verloren gehen. Zu diesen Konstitutiva gehört wohl auch die Parochie mit ihrem Pfarrer in der Mitte als zentralem Ansprechpartner. Denn wie ein Schiff einen Kapitän braucht, ein Orchester einen Dirigenten, so braucht eine Gemeinde ihren Pfarrer, der nun aber nicht pfarrherrenzentriert agiert und selber alle Aufgaben übernimmt, sondern zu delegieren weiß und versteht.

Das entschiedene Plädoyer geht also dahin, (1) die Parochie zu stärken und den

›Pastor loci‹ — wobei im Sinn eines konstruktiven Miteinanders auch alle Möglichkeiten der übergemeindlichen Kooperation ausgelotet und ausgenutzt werden sollen, die sich bieten. (2) Das Erprobungsgesetz soll(te) seinen Pflichtcharakter zur verordneten Bildung von Kooperationsräumen verlieren, stattdessen alle Optionen für Kooperationen auf freiwilliger Basis unterstützen und die Selbständigkeit der Gemeinden fördern.

Hans-Gerd Krabbe, Achern

Studierende Kinder

… können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies ist möglich bei der AOK des Studien- oder Wohnortes; falls der Studierende schon bei einer anderen gesetzlichen Krankenkasse versichert war, geht es auch dort. Gegebenenfalls ist für die gesetzliche Krankenkasse eine Bescheinigung von uns nötig.

Die Freistellung von der Versicherungspflicht in der Gesetzlichen Krankenversicherung empfiehlt sich dann, wenn das Kind für die Dauer des Studiums weiterhin über Beihilfe und Pfarrverein berücksichtigt werden soll.

Jedoch gilt hier zu beachten: Die Berücksichtigung in Beihilfe und Pfarrverein gilt nur so lange, wie auch Kindergeld gezahlt wird, also maximal bis zum Ende des Jahres, in dem der Studierende 25 Jahre alt wird (ggf. zuzüglich Bundesfreiwilligendienst/Wehrdienst)

Dauert das Studium länger, oder auch bei Studienabbruch muss nach Ende der Berücksichtigung in der Beihilfe eine 100 %ige Absicherung der Krankheitskosten auf eigene Kosten erfolgen, z. B. bei einer Privaten Krankenversicherung. Eine Weiterversicherung in der Krankenhilfe des Pfarrvereins ist nicht vorgesehen. Bei einem Verbleib in der Krankenhilfe ist gemäß unserer Beitragsordnung mit einem hohen monatlichen Beitrag zu rechnen.

Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange.

Auch die Familienfürsorge/VRK berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. **Dort besteht eine Optionsversicherung, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, sich bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs (durch Überschreitung der Altersgrenze) zu günstigeren Bedingungen zu versichern.**

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

Reisen ins Ausland

Bei Reisen ins Ausland empfehlen wir unseren Mitgliedern den Abschluss einer Auslandsreise-Krankenversicherung. Die Beihilfe gilt zwar weltweit, jedoch werden im Ausland entstehende Kosten nur bis zu der Höhe erstattet, wie sie auch in Deutschland angefallen wären. Außerdem sind medizinisch notwendige Rücktransporte nicht beihilfefähig und sollten deshalb über eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgedeckt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen fest und variabel terminierten Versicherungen.
Variabel terminierte Auslandsreise-Krankenversicherungen sind flexibler, gelten aber insgesamt nur für eine vereinbarte Anzahl von Tagen pro Jahr. Diese Lösung ist praktischer als die Vereinbarung von Festterminen und kostet nur geringfügig mehr. Bitte beachten Sie als Zweck den Urlaubscharakter dieser Krankenversicherungen. Dienstliche Anlässe oder länger dauernde Aufenthalte im Ausland sind evtl. anderweitig abzudecken. Dies sollten Sie im Einzelnen vorab mit Ihrem Arbeitgeber bzw. Dienstgeber klären.
Eine Auslandsreise-Krankenversicherung ist zu günstigen Tarifen z. B. beim Versicherer im Raum der Kirchen (Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge) möglich. Auskunft erteilt das VRK-Regionalbüro in Landau, Tel. 06341/9393-69.
Dort können Sie auch über Krankenversicherung bei längerem Auslandsaufenthalt wegen Studium, Schüleraustausch o. ä. beraten werden.

Datenänderungen

Damit die Kommunikation zwischen der Geschäftsstelle des Pfarrvereins und seinen Mitgliedern reibungslos funktioniert, sind wir darauf angewiesen, dass Sie uns Änderungen von Adressen, Telefonnummern und Bankverbindungen mitteilen. Dies gilt auch für Eheschließung, Scheidung, die Geburt eines Kindes oder auch beim Eintreten eines Sterbefalles. Der Pfarrverein verständigt bei Adressänderungen auch die Versandstelle des Deutschen Pfarrerblattes.

Für den **Badischen Pfarrkalender** ist es erforderlich, dass wir auch über Ihre Dienststellen-Änderungen informiert werden, um auch hier aktuelle Daten präsent zu haben.

Zur **Festsetzung des Beitragseinzugs** ist es wichtig, dass Sie uns jede Kopie Ihrer Bezüge/Abrechnung übersenden, faxen oder mailen, wenn Sie nicht oder nicht nur über den EOK oder die Ruhegehaltskasse in Darmstadt besoldet werden.
Melden Sie uns bitte stets die **Berufstätigkeit Ihrer Ehepartnerin/Ihres Ehepartners,** damit wir die Beiträge festsetzen können, wenn sie/er Beihilfe erhält (18.000- bzw. 20.000-Euro-Regelung, siehe KVBW- bzw. LBV-Formular!) und in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden soll.
Bei Rückfragen und Problemen in Bezug auf die Berücksichtigung von Angehörigen setzen Sie sich bitte mit Ihrer Beihilfestelle in Verbindung.

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn mitberücksichtigte Angehörige von Mitgliedern eine eigene Rente oder Pension beziehen, werden dadurch in der Krankenhilfe des Pfarrvereins Beiträge fällig. Voraussetzung ist, dass es sich dabei um eine Rente aus Berufstätigkeit (auch Zusatzrenten wie VBL) handelt und die Ehepartnerin/der Ehepartner in der Krankenhilfe des Pfarrvereins mitberücksichtigt werden möchte. Ein Einkommen oder Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss uns immer gemeldet werden.

Liegt die Rente unter einem Bruttobetrag von monatlich 800 Euro, wird kein Beitrag erhoben. Zwischen 800 und 1.700 Euro entsteht ein Monatsbeitrag in Höhe von 70 Euro, über 1.700 Euro werden 8,0 % der Bruttorente fällig. Bestehen mehrere Renten oder Einkünfte aus Pension, werden diese addiert.

Generell gilt: wer in der Krankenhilfe mitberücksichtigt werden möchte, muss vorher angemeldet werden.

Eigene Rente bei Witwen

Auch Pfarrwitwen und -witwer müssen eigene Renten, die zusätzlich zur Witwenrente bezogen werden, bei uns melden. Hier gelten andere Beitragsgrenzen: Übersteigt die eigene Rente einen Betrag von 450,00 Euro monatlich, wird sie auf die Witwenrente aufgeschlagen. Dadurch entsteht für diese eigene Rente gekoppelt an die Beitragsberechnung der Witwenrente ein Beitrag von 8,0 % der Bruttorente/vom Grundgehalt.

Achtung: Beitragspflicht auch bei zusätzlicher Witwenrente

Auch wenn Mitglieder (i.d.R. Pfarrerinnen und Pfarrer) mit Krankenhilfe zusätzlich zur eigenen Besoldung oder zum Ruhegehalt noch eine Witwenrente eines verstorbenen Ehepartners erhalten, entsteht für diese Witwenrente eine Beitragspflicht. Solche zusätzlichen Bezüge müssen dem Pfarrverein selbstständig gemeldet werden.

Einkommensteuererklärung für 2022

Mitgliedsbeiträge des Pfarrvereins sind sowohl Sonderausgaben als auch Werbungskosten

Krankenversicherungsbeiträge werden steuermindernd anerkannt, soweit sie für eine gesetzliche Abdeckung (Basisabsicherung, keine Wahlleistungen) anfallen. Bei darüber hinausgehenden Leistungen wie zum Beispiel bei Tarifen der Privaten Krankenversicherung oder auch der Differenzzahlung zur Beihilfe (= Krankenhilfe des Pfarrvereins), die auch über das gesetzliche Niveau hinaus gehen, wird nur ein prozentualer Anteil anerkannt, der dem gesetzlichen Niveau der Basisabsicherung entspricht. Beim Pfarrvereinsbeitrag beträgt dieser Anteil in der Regel 82,6 %. Da der Pfarrvereinsbeitrag aber auch berufsständische Leistungen enthält, sind diese zuerst abzuziehen. Der so ermittelte restliche Krankenversicherungsbeitrag wirkt dann in dieser Höhe steuermindernd.

Wie wird der Beitrag bescheinigt?
Der Pfarrverein stellt bis Ende Februar 2023 für jeden Beitragszahlenden (Aktive, Ruheständler, Witwen und Mitverdienende) eine Bescheinigung für das Finanzamt aus und versendet diese auch automatisch an den Beitragszahlenden, also ohne Anforderung.
Die Finanzverwaltung sieht außerdem vor, dass nur noch zentral übermittelte Beträge Eingang in die abgegebene Steuererklärung finden, gekoppelt an die steuerliche Identifikationsnummer des Mitglieds. Deshalb wird der bescheinigte Beitrag auf elektronischem Weg von uns an die zuständige Stelle gemeldet.

Tragen Sie also die drei Beträge der Bescheinigung
a) Berufsständischer Beitragsanteil
(= Werbungskosten, z. B. Anlage N)
b) Krankenversicherungsbeiträge, Basisabsicherung
(= Anlage Vorsorgeaufwendungen)
c) Beitragsanteil, der über die Basisabsicherung hinausgeht
(= Anlage Vorsorgeaufwendungen, Wahlleistungen)

in die Steuererklärung ein und legen die Beitragsbestätigung der Steuererklärung bei.
Seit 2019 müssen die Beiträge zur privaten Krankenversicherung durch die elektronische Übermittlung jedoch nicht mehr zwingend selbst eingetragen werden.

Wenn die Steuererklärung nicht online über ELSTER abgegeben wird, können Steuererklärungs-Vordrucke auch auf den Webseiten der Finanzämter im Internet abgerufen und ausgedruckt oder direkt beim Finanzamt abgeholt werden.

Die Beiträge können nur anerkannt werden, wenn der Verwendung der steuerlichen Identifikationsnummer nicht widersprochen wurde.

Vergessen Sie nicht, auch die Pflegeversicherungsbeiträge aufzuführen. Ihr Pflegeversicherer (bei den meisten PfarrerInnen ist dies die VRK) hat darüber auch einen Nachweis erstellt.

Änderung im Beihilferecht: neue Bemessungssätze

Ab 01.01.2023 gelten für Beihilfeberechtigte in Baden-Württemberg neue Bemessungssätze.
Es handelt sich dabei um die selben Bemessungssätze, die auch vor der letzten Änderung zum 01.01.2013 gegolten haben.

Die Änderung betrifft auch alle Personen, die nach dem 31.12.2012 neu eingestellt wurden. Für alle, die bis zu diesem Datum eingestellt wurden, gelten die folgenden Sätze ohnehin.

Die Beihilfebemessungssätze ab 01.01.2023 auf einen Blick:

Beihilfeberechtigte im aktiven Dienst:	50%
– bei zwei oder mehr berücksichtigungsfähigen Kindern:	70%

Waren oder sind drei oder mehr Kinder in der Beihilfe berücksichtigt, verbleibt der Bemessungssatz auch nach dem Ende der Berücksichtigung der Kinder dauerhaft bei 70%. Bei zwei Kindern sinkt er mit dem Ende der Berücksichtigung des zweiten Kindes wieder auf 50% ab.

Beihilfeberechtigte im Ruhestand:	70%
berücksichtigungsfähige Ehegattinnen und Ehegatten sowie eingetragene Lebenspartner/innen:	70%
berücksichtigungsfähige Kinder:	80%

Die neuen Bemessungssätze gelten für alle Aufwendungen, die ab dem 01.01.2023 entstehen, sie gelten also nicht rückwirkend.

Bitte sehen Sie von einer Meldung an den Pfarrverein ab, wenn Sie betroffen sind. Wir sehen Ihre neuen Bemessungssätze automatisch im nächsten Beihilfebescheid, den Sie bei uns einreichen, und passen unseren Differenzbetrag automatisch an.

Einen Nachweis über die Absicherung in der Krankenhilfe müssen Sie der Beihilfe nur vorlegen, wenn dies von dort explizit angefordert wird.

Richtigstellung / Ergänzung zum bisherigen Infoartikel „Einkommensgrenze in der Beihilfe für Angehörige“

+++ Achtung bei erstmaligem Rentenbezug ab / nach dem 01.01.2021 +++

Seit 01.01.2021 liegt die Einkommensgrenze in der Beihilfe für Ehegattinnen und Ehegatten bei 20.000 Euro. Wer 2 Jahre in Folge über dieser Grenze liegt, wird nicht mehr über den Partner in der Beihilfe berücksichtigt.

Für Angehörige, die ab oder nach dem 01.01.2021 erstmalig Rente beziehen, ist anders als früher **nicht mehr** der sog. „Gesamtbetrag der Einkünfte“ (gem. § 2 Abs. 3 EStG) maßgeblich zur Ermittlung des Einkommens, sondern **die Rente wird mit dem vollen Brutto-Betrag angesetzt.** Dadurch können Sie nicht mehr ohne weiteres von der Angabe auf dem Steuerbescheid darauf schließen, ob die Gefahr besteht die Einkommensgrenze der Beihilfe von 20.000 Euro demnächst zu erreichen.

Zudem kann die Grenze von 20.000 Euro unter Umständen schneller erreicht werden, auch im Hinblick auf zukünftige Rentenerhöhungen.

Bitte behalten Sie daher, wenn Sie betroffen sind, Ihre Einkünfte im Blick und lassen sich von einem Steuerberater und Ihrer Beihilfestelle (meist KVBW oder LBV) beraten. Bitte informieren Sie unbedingt auch den Pfarrverein, wenn Sie als mitberücksichtigter Angehöriger (z. B. Ehefrau) in der Zukunft voraussichtlich die Einkommensgrenze der Beihilfe überschreiten werden.

Bei einem Verlust der Beihilfeberücksichtigung kann es vor allem im Alter zu erheblichen Beitragssteigerungen für die dann nötige Absicherung von 100 % der Krankheitskosten kommen.

Bericht aus der Pfarrvertretung

Es war ein historischer Moment in der Geschichte der Pfarrvertretung in Baden: **Erstmals** haben sich die **neugewählten BezirkspfarrvertreterInnen** am 10. November im Karlsruher „Stephanienbad“ (dem Gemeindezentrum der Paul-Gerhardt-Gemeinde) mit dem Vorstand zu einer sehr gut besuchten **Gesamtversammlung** getroffen. Das Treffen diente dem gegenseitigen Kennenlernen und der Einführung in die Arbeit der Pfarrvertretung auf bezirklicher wie auf Landesebene. Zukünftig sollen diese Gesamtversammlungen einmal im Jahr präsentisch (im Herbst) und einmal im Jahr digital (im Frühjahr) stattfinden. Mit der neuen Struktur ist die Hoffnung verbunden, dass Austausch und Vernetzung der Arbeit des Vorstands mit den KollegInnen in der gesamten Fläche der Landeskirche verbessert werden können.

Zwischen dem 17. Mai und dem 8. November hatten Badens PfarrerInnen in den 24 Kirchenbezirken, im Evangelischen Oberkirchenrat als eigenem Bezirk sowie in den 6 Wahlbezirken für PfarrerInnen im Schuldienst ihre bezirklichen Pfarrvertretungen gewählt. In 28 dieser 31 Bezirke konnte eine Person gewählt werden und in 19 Bezirken sogar Stellvertretungen. Die Namen der Gewählten (und für den Schuldienst auch die zum Wahlbezirk gehörenden Kirchenbezirke) können auf der Homepage der Pfarrvertretung in der Rubrik „Bezirkspfarrvertretungen – Wahl 2022“ abgerufen werden: *www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/*

Als wir 2015 das erste Mal in der Pfarrvertretung über die Idee bezirklicher Pfarrvertretungen diskutiert haben, war das auch mit Befürchtungen verbunden: Wird es uns in einer Zeit wachsender Arbeitsbelastung überhaupt gelingen, für diese neue Aufgabe flächendeckend KollegInnen zu gewinnen? Dass die Arbeit der Pfarrvertretung nun in diesem Umfang Rückhalt und Unterstützung erfahren hat, signalisiert, dass die Aufgabe als wichtig wahrgenommen wird. All denen, die sich für das neue Amt zur Verfügung gestellt haben, danke ich herzlich für ihr Engagement.

Ein Dank geht auch an alle, die mit der Durchführung der Wahlen zu tun hatten, den DekanInnen und SchuldekanInnen in den (Wahl-)Bezirken, aber auch Frau Schilling, die im Rechtsreferat des EOK mit der Organisation der Wahlen betraut war.

Im Verlauf der Wahlen hat sich gezeigt, dass an manchen Stellen noch Abläufe optimiert werden können. Nicht immer war klar, wer wählen darf und wer nicht, ob digital gewählt werden kann oder was passiert, wenn das Quorum nicht erreicht wird. Für die Wählerverzeichnisse wurden noch Durchführungsbestimmungen erlassen. Rechtsreferat und Pfarrvertretung werden in den nächsten Monaten den Ablauf auswerten und der Synode einen Vorschlag für ein überarbeitetes Pfarrvertretungsgesetz vorlegen. Nach den Regelungen dieses Gesetzes wird dann 2024 erstmals die Gesamtversammlung

gewählt, die bei ihrer konstituierenden Sitzung Ende des Jahres den neuen Vorstand für die Jahre 2025 bis 2030 wählt.

In der Dezemberausgabe habe ich über das neue Dienstreisekostengesetz berichtet, das die Synode im April beschlossen hat und das am 1.1. in Kraft getreten ist. Dieses Gesetz enthält in § 6 eine Ermächtigung zum Erlass von Rechtsverordnungen durch den Evangelischen Oberkirchenrat zur Durchführung dieses Gesetzes. Zum Entstehungszeitpunkt dieses Artikels (15.11.22) lag die RVO der Pfarrvertretung vor (sie ist im Dezember vom EOK beschlossen worden), allerdings mit dem Hinweis, dass sie im Frühjahr noch einmal verändert werden, um die Regelungen zur **Außendienstentschädigung** noch **in die RVO** zu integrieren. Ich werde also in den nächsten Monaten noch einmal über die **Dienstreisekosten** berichten.

Volker Matthaei,
Vorsitzender der Pfarrvertretung,
Stutensee

Eva Christina Zeller

Unterm Teppich.

Roman in 61 Bildern, Kröner Verlag (Kröner Edition Klöpfer), Stuttgart 2022, 168 S.

Es geht um Erinnerung. Und Erinnerung ist, wenn sie hilfreich und heilsam sein soll, am besten: schonungslos. In 61 Bildern, also 61 literarischen Miniaturen, die vage einer chronologischen Linie folgen, erzählt Eva Christina Zeller von religiöser Sozialisation und ihren Brüchen, vom Sich-Finden und Sich-Einfinden in Zeiten einer restriktiven Sexualmoral, persönlicher Verunsicherung, fordernder Partnerschaften.

Bestechend ist Eva Christina Zellers Stil: Sie schreibt so prosaisch wie selbst-sensibel, als Leser konnte (und wollte) ich mich kaum dagegen wehren, in diese Erzählung hineingenommen zu werden und die eigene danebenzulegen: dies und das wiedererkennend, die eigenen, anderen Wege reflektierend, beschämt bisweilen und beglückt.

Herausforderungen sind dabei. Als der Freund, Geliebte, Partner Ulrich stirbt: „Der Pfarrer sagte am Grab, es gebe keinen Trost bei einem solchen Tod. Ausgerechnet der Pfarrer sagte das. Der hat doch Trost studiert. Trotzdem sagte der das.“

Die Autorin hat Trost nicht studiert, aber: Leben. Leben in seiner Fülle, Buntheit, Gebrochenheit, Verletzlichkeit. Auf ihre Weise davon zu erzählen, kann zum Trost geraten.

„Diese Geschichte habe ich erfunden, um zu erzählen, wie es war.“, zitiert Eva Christina Zeller den Schriftteller Eugen Ruge. Wer sich in ihre Geschichte einfindet, mag etwas entdecken davon, wie es bei ihm oder ihr war.

Thomas Weiß, Karlsruhe

Eva Christina Zeller kann zu Lesungen eingeladen werden.

Kontakt über:
Thomas.Weiss@ekiba.de

"Freud und Leid" wurde in der Online-Ausgabe zum Schutz der persönlichen Daten entfernt

Zu guter Letzt

Es leuchtet der Stern

Viel kannst du nicht mitnehmen auf den Weg.
Und viel geht dir unterwegs verloren.
Lass es fahren.
Gold der Liebe,
Weihrauch der Sehnsucht,
Myrrhe der Schmerzen
Hast du ja bei dir.
Er wird sie annehmen.

Karl Rahner, Sämtliche Werke. Band 7: Der betende Christ.
Geistliche Schriften und Studien zur Praxis des Glaubens, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2013.